Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie = Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 15 (1989)

Heft: 3

Artikel: Weshalb gibt es (k)eine Schweizer Soziologie?

Autor: Levy, R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-814742

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweiz.Z.Soziol./Rev.suisse sociol., 3 (1989) 453-487

WESHALB GIBT ES (K)EINE SCHWEIZER SOZIOLOGIE ?

R. Levy
Université de Lausanne, Faculté des sciences sociales et politiques,
Institut d'anthropologie et de sociologie, BFSH 2 - CH 1015 Lausanne [1]

1. Die schweizerische Gesellschaft als Kontext für Soziologie

Eine der wichtigsten Ausgangslagen für das Verständnis der Entwicklung der Soziologie in jedem nationalen Kontext - wenn ein solcher überhaupt relevant ist - ist dessen sozio-ökonomischer, institutioneller und kultureller Rahmen. Der vorliegende Aufsatz stellt diese wissen(schaft)ssoziologisch-institutionelle Perspektive in den Vordergrund und wäre allenfalls durch eine inhaltliche, paradigmenorientierte zu ergänzen.

Es kann hier selbstverständlich nicht darum gehen, eine Übersicht über die schweizerische Sozialstruktur und die vorherrschende Mentalität zu geben, obwohl eine solche für eine konsequente wissenschafts- und wissenssoziologische Erhellung der Entwicklung der Soziologie in der Schweiz unerlässlich wäre. Ein Aspekt dieses kontextuellen Rahmens muss jedoch vor jeder weiteren Ausführung erwähnt werden, ist er doch zugleich grundlegend und einigermassen spezifisch : *die Schweiz ist als national organisierte Gesellschaft kleinräumig und feingegliedert.* Kulturell und institutionell drückt sich dies namentlich im politisch-administrativen Föderalismus und in den Sprachgrenzen, d.h. in einer strukturellen und kulturellen Heterogenität aus, die scheinbar im Widerspruch zur territorialen und bevölkerungsmässigen Kleinheit der Gesellschaft stehen. Wie kombinieren Kleinheit und Heterogenität ihre Auswirkungen auf die Soziologie, schaffen sie eine kreative Spannung, wirken sie fördernd oder blockierend ? A priori können sie als Gegenspieler gesehen werden : die Kleinheit stellt das Problem der "kritischen Masse", behindert also die Entwicklung der Soziologie ; Heterogenität macht, eher als Homogenität, gesellschaftliche Teilungen augenfällig und fördert damit Soziologie.

---

[1] Dieser Artikel resultiert aus drei intensiven Diskussionen zwischen Walo Hutmacher (früherer Präsident der SGS und Direktor des Services de la recherche sociologique), Karl Weber (Schweizerischer Wissenschaftsrat) und dem Autor, sowie zusätzlichen Recherchen. Für weitere Hinweise bin ich besonders Adalbert Saurma, für kritische Kommentare Andreas Volk dankbar. Systematische Untersuchungen zum Thema sind mir keine bekannt ; der Artikel ist deshalb als - teilweise impressionistischer - Essai zu verstehen. Eine knappe Zusammenfassung wurde an der Veranstaltung "Regionale Kulturen - universelle Soziologie ? Soziologische Stile und Denkrichtungen in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz" am gemeinsamen Kongress "Kultur und Gesellschaft" der DGS, OeGS und SGS in Zürich, 4.-7. Oktober 1988 vorgetragen und erscheint in der Oesterreichischen Zeitschrift für Soziologie.

Bei Lichte betrachtet sind die Dinge selbstverständlich weniger einfach. Kleinheit schafft auch Übersichtlichkeit und könnte dadurch den Blick aufs Ganze erleichtern, Heterogenität kann in der gesellschaftlichen Praxis Kleinheit schaffen und so die Ressourcenproblematik verschärfen, Rollendifferenzierung begrenzen, kulturelle Abschottung und Partikularismus begünstigen. Ausserdem sind sie in ihren Auswirkungen eng mit weiteren, vielleicht weniger für die Schweiz spezifischen Aspekten der Sozialstruktur verknüpft. Beide Phänomene sind jedenfalls in der schweizerischen Soziologie sehr präsent. Dazu deshalb einige einleitende Bemerkungen.

1.1. Föderalismus

Der schweizerische Föderalismus geht, im internationalen Vergleich gesehen, sehr weit. Er ist ein fundamentales Element der politischen Organisation, die im wesentlichen die drei Ebene Gemeinde - Kanton - Bund umfasst. Diese drei Ebenen haben im Vergleich zu anderen hochentwickelten und demokratisch verfassten Ländern eine hohe Autonomie, was sich bereits daran ablesen lässt, dass die gesamten Ausgaben der öffentlichen Hand zu ungefähr 40:30:30 Prozent von Organen der genannten drei Ebenen getätigt werden. Die institutionelle Struktur beruht auf weitgehenden Anleihen bei jener der Vereinigten Staaten, wobei in der Praxis das schweizerische System stärker dezentral funktioniert als das amerikanische oder etwa das deutsche (gleichstarke Stellung beider Kammern im Gesetzgebungsprozess, Abwesenheit einer eigentlichen zentralen Verfassungsgerichtsbarkeit, Lokalisierung der Entscheidungskompetenzen im Zweifelsfall auf der tiefsten Organisationsebene, stärker ausgebaute Interventionsmöglichkeiten der Stimmberechtigten in Sachgeschäften - und überdies starke antizentralistische politische Kräfte). Dies wird leichter verständlich, wenn man sich in Erinnerung ruft, dass die Schweiz bis zum Ende des Ancien Régime nicht eine politisch geeinigte Nation war, sondern ein loser Schutzbund souveräner Staaten (= Kantone) zur Verteidigung nach aussen, der als oberstes Organ nicht eine Regierung mit Eigensouveränität und Sanktionsmitteln kannte, sondern eine Versammlung kantonaler Delegierten (Tagsatzung), deren Beschlüsse von den konföderierten Staaten nur freiwillig befolgt wurden. Während die politische Struktur der Schweiz von aussen gesehen als extrem dezentralisiert erscheinen muss, beklagen die internen, geschichtsbewussten Föderalisten die stetig zunehmende Machtkonzentration bei der Zentralregierung, besonders im Zusammenhang mit jüngeren Versuchen, die Kompetenzen zwischen Bund und Kantonen neu zu regeln (vgl. Germann & Weibel 1986).

Für die Soziologie als universitäre Disziplin hat der in der Schweiz praktizierte Föderalismus eine Reihe direkter institutioneller Konsequenzen, auf die noch zurückzukommen ist. Sie sind unter anderem durch die Tatsache bedingt, dass im Bereich der *Bildungs- und Wissenschaftspolitik* neben dem Bund die Kantone (= Länder) die ausschlaggebenden Akteure sind, namentlich die acht Hochschulkantone. Dadurch entsteht eine eigenartige Situa-

tion : Der Bund agiert als einziger unter ihnen auf nationaler Ebene. Er orientiert sich als einziger wissenschaftspolitischer Akteur des Landes zumindest teilweise an internationalen Bezügen. Ausserdem ist er, hinsichtlich der wirksamen Nachfrage nach Forschung beurteilt, von allen politischen Akteuren am stärksten an Soziologie interessiert. Politisch bleiben aber seine Interventionsmöglichkeiten beschränkt, jedenfalls im Bereich der schulischen und universitären Bildung (in Fragen der Berufsbildung hat er wesentlich weiter gehende Kompetenzen).

Eine weitere, für die Soziologie unmittelbar wichtige Konsequenz des schweizerischen Föderalismus besteht darin, dass die meisten politischen Probleme nicht auf nationaler, sondern auf kantonaler - wenn nicht lokaler - Ebene, also dezentral, abgearbeitet werden. Die eingangs angesprochene Dialektik von Kleinheit und Heterogenität wiederaufnehmend kann man also festhalten, dass die Heterogenität im schweizerischen Kontext strukturell derart organisiert ist, dass sie die global gegebene Kleinheit noch verstärkt.

Der Zusammenhang zwischen diesen Strukturparametern, vorherrschenden politischen und gesellschaftlichen Deutungsmustern und der wirksam werdenden Nachfrage nach Soziologie muss später wieder aufgegriffen werden. Schon jetzt liegt jedoch der Schluss nahe, dass *aus der politisch-administrativen Struktur der Schweiz von vornherein ein eher geringer öffentlicher Bedarf an sozialwissenschaftlich erarbeitetem Wissen resultiert*. Von da her könnte man die These wagen, die (politische) Schweiz habe, aufgrund ihrer sozialen Konstitution und nach ihrem eigenen Verständnis, Soziologie eigentlich nicht nötig, sie könne sie sich bloss leisten.

1.2. Sprach- und Kulturgrenzen

Die Schweiz ist ein Berührungs-, teilweise auch ein Überschneidungsgebiet dreier wichtiger Sprachregionen in Europa, die soziologiegeschichtlich sogar als die wichtigsten gelten können : des deutschen, französischen und italienischen. Dies liesse erwarten, dass sich hier interessante und fruchtbare Auseinandersetzungen zwischen den Soziologien dieser drei Sprachgebiete entwickeln, umsomehr als bekannte Exponenten ihrer Soziologien zeitweise in der Schweiz tätig waren (Pareto in Lausanne, Michels in Basel ; in neuerer Zeit Boudon, König, Popitz, Behrendt ; auch Piaget gehört in diese Liste, der offiziell Soziologie lehrte und in amerikanischen Soziologielehrbüchern häufig zitiert wird). Doch alle diese Wissenschafter sind kaum innerhalb, sondern vor allem ausserhalb der Schweiz wirksam geworden, meist in ihren jeweiligen Sprachgebieten ; auch zwischen den Schülern, die sie hinterlassen haben, entwickelten sich kaum intellektuell fruchtbare Auseinandersetzungen. In Sachen Soziologie erweist sich, jedenfalls an diesem Beispiel, die schweizerische Szene nicht als zusammenhängend, sondern eher als gespalten und zentrifugal. Heterogenität scheint hier eher blockiert als befruchtet zu haben - im folgenden ein Erklärungsversuch dazu.

Entgegen wohlmeinender Vorurteile sind tatsächlich die *Sprachgrenzen* in der Schweiz ausserordentlich wirksam. Die *Schweiz* ist mehrsprachig, nicht aber die *Schweizer*. Dies gilt, jedenfalls für die intellektuelle Praxis, sehr weitgehend, und selbstverständlich nicht nur in der Soziologie.

In eidgenössischen Gremien (Parlament, Regierung, Kommissionen) gilt bekanntlich die Regel, dass jede(r) seine/ihre Muttersprache (bzw. deren Schriftversion) spricht und jene der anderen versteht. Man kann darin eine bemerkenswerte kommunikative Errungenschaft in einer plurikulturellen Situation sehen. Wie es scheint, ist jedoch eine solche Praxis in weniger systematisch auftretenden Situationen des zwischensprachlichen Kontakts nicht leicht zu realisieren. Die Frage, wie die Mehrsprachigkeit zu handhaben sei - ob man etwa sprachlich getrennte Diskussionen organisieren müsse -, taucht mit grosser Regelmässigkeit an gesamtschweizerischen wissenschaftlichen Veranstaltungen (nicht nur der Soziologen) auf. De facto ist festzustellen, dass in der Schweizer Soziologie zwei sprachlich getrennte Universen bestehen [2], zwischen denen, trotz der Kleinheit des Kontextes, wenig Austausch existiert. So kommt es beispielsweise höchst selten zu sprachlich gemischten Forschungsprojekten ; eine Inhaltsanalyse der Zitierungen schweizerischer Soziologen hat die Realität der Sprachgrenze - des "Röschtigrabens" - zwischen deutsch und französisch eindrücklich illustriert (vgl. Graphik 1) [3].

Soziologisch gesehen dürften sich dabei zwei verschiedene Problemkomplexe überschneiden : die allgemeine gesellschaftliche Gegenüberstellung zweier Sprachgruppen, an welcher die Soziologie eben teil hat, und wissenschaftskulturelle Unterschiede, welche ihr eigen sind.

Zunächst besteht ein *linguistisches Majoritäts-Minoritäts-Verhältnis*, das wirtschaftliche und politisch-historische Hintergründe und kulturelle Vordergründe hat und charakteristischerweise von der Majorität als weitaus weniger gravierend eingeschätzt wird als von Minorität. Daraus ergibt sich eine Asymmetrie der linguistischen Attitüden : Deutschschweizer haben ambivalente Stereotypen über die Romands, versuchen aber verhältnismässig gerne, wenigstens bei konkreten Kontakten Französisch zusprechen. Romands haben, mit regionalen und anderen Variationen, ein vorwiegend negatives Stereotyp der Deutschschweizer (vgl. dazu Fischer & Trier, 1962, für die Situation nach 10 Jahren Fischer, 1984) und finden sich nur schwer dazu bereit, Deutsch zu sprechen. (Undenkbar beispielsweise, welsche Soziologiestudenten zu deutscher Lektüre zu bewegen, wenn sie nicht ohnehin zweisprachig sind). Es handelt sich hier weitgehend um eine "trained incapacity", die kulturell gepflegt wird und gerade in den letzten Jahren, im Licht einer erneuten

---

[2] Von den beiden anderen nationalen Sprachen kann/muss im folgenden abgesehen werden, weil die italienisch sprechende Schweiz genauso wenig wie die romanische über eine eigene Hochschule oder andere Institutionen verfügt, an denen Soziologie betrieben würde.

[3] Darob dürfen allerdings anders bedingte, ebensfalls wirksame Kommunikationsbarrieren nicht übersehen werden ; in der schweizerischen Soziologie sind interuniversitärer Austausch und Zusammenarbeit allgemein eher selten.

politischen Problematisierung der Sprachenbeziehungen, weiterhin gut zu gedeihen scheint. Im Waadtland ist Deutsch die Sprache der bis zum Ende des 18. Jahrhunderts herrschenden Kolonialmacht Bern. Während die Waadtländer noch heute eine ambivalente Beziehung zum Erbe dieser deutschsprachigen Herrschaft haben (man könnte eine Reihe kultureller und struktureller "Relikte" nennen, welche die "Entkolonialisierung" bis zum heutigen Tag überlebt haben), erscheint in den meisten übrigen französischsprachigen Kantonen, namentlich Neuenburg und Genf, die deutsche Kultur und Sprache schlechthin als fremd. Die wirtschaftliche Domination durch deutschschweizerische Firmen, die sich in den letzten 10-20 Jahren deutlich verstärkte, hat diesem historischen, politkulturell noch immer sehr präsenten Faktor eine aktuelle Problematik nachfolgen lassen (SCRIS, 1982). Das Problem der Sprachbarriere ist weder soziologie- noch allgemeiner wissenschaftsspezifisch ; es kann auch ohne grosse Schwierigkeiten thematisiert werden. In der Praxis erweist es sich aber immer wieder als schwer lösbar.

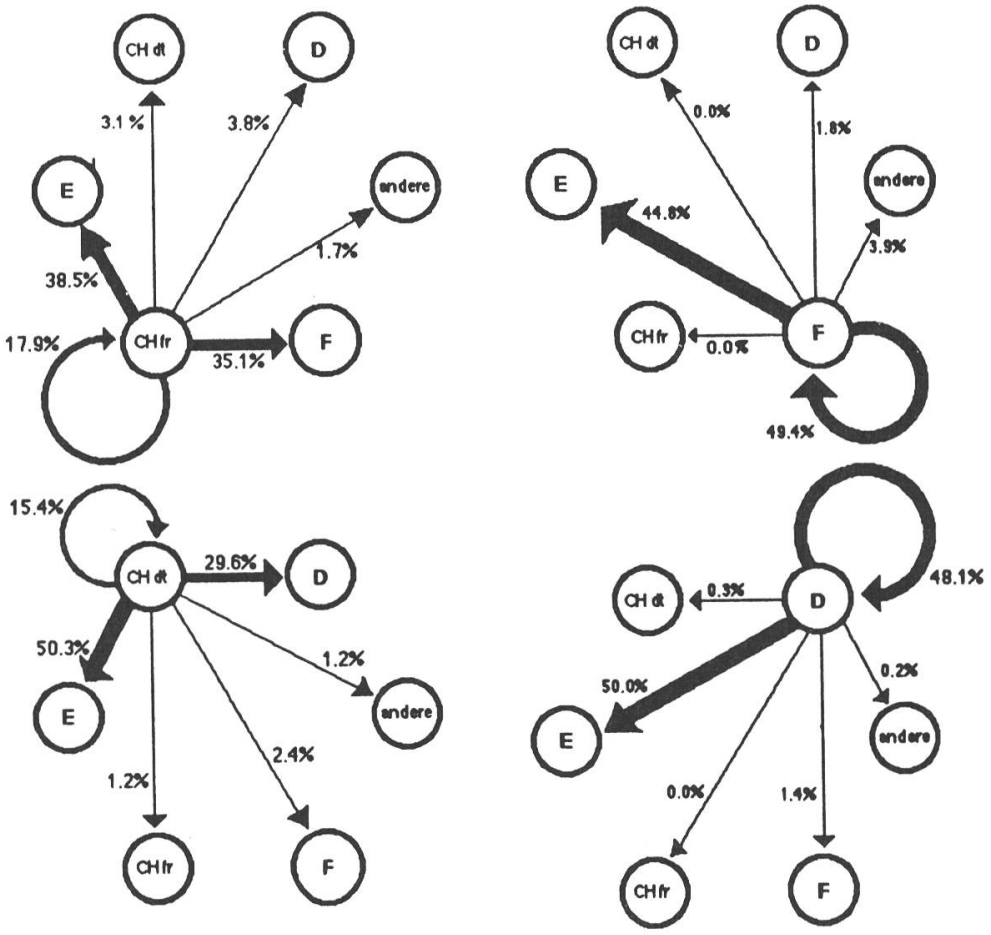
Darüberhinaus scheint ein bisher noch kaum diskutierter zweiter Problemkomplex wichtig, der den *Sozialwissenschaften* eigen ist, nämlich gewisse Unterschiede zwischen den nationalen bzw. sprachspezifischen *Wissenschaftskulturen*, welche allgemeine Selbstverständlichkeiten wissenschaftlicher Stile, Orientierungen und Kommunikation betreffen und eine weitere Dimension der Heterogenität im Sinn der Aufsplitterung und Zentrifugalität ins Spiel bringen. Die Soziologen der beiden grossen Sprachregionen der Schweiz sind, wie Graphik 1 zeigt, in erster Linie auf die Soziologien ihrer eigenen Sprache orientiert [4], in zweiter Linie auf den angelsächsischen Bereich (dies gilt wohl einheitlicher für die Romandie, wogegen in der Deutschschweiz zwischen lokalen Traditionen stärker zu nüancieren wäre). Daraus können gegensätzliche Bewertungen resultieren, die oft den Charakter von Missverständnissen haben, aber meist dadurch entstehen, dass man fälschlich davon ausgeht, einen gemeinsamen wissenschaftlichen Grundcode zu haben, der für ein gegenseitiges Verständnis des halb oder gar nicht Ausgesprochenen ausreicht (was durch die gemeinsamen Fachwörter scheinbar belegt wird) - eine echte und weitgehend unerkannte Situation von Kulturdistanz. Selbst ohne nähere Ausführungen dürfte augenfällig sein, dass die bestehende allgemeine Kultur- und Sprachgrenze durch derartige wenig thematisierte wissenschaftliche Kulturunterschiede massiv verstärkt wird.

---

[4] Genauer : auf deren "kulturelle Leader" BRD und Frankreich ; die Rezeption soziologischer Arbeiten aus Belgien oder Québec in der welschen Schweiz, diejenige österreichischer Arbeiten in der deutschen Schweiz dürfte bei näherer Betrachtung ebenfalls minimal sein. Ich bin übrigens an konkreten Beobachtungen zum Thema der sprachgebunden unterschiedlichen Wissenschaftskulturen interessiert und danke für jegliche Zuschriften zu diesem Thema !

Graphik 1

Sprachregionale Verteilung zitierter Soziologen in schweizerischen, deutschen und französischen Publikationen, dargestellt aufgrund der von Geser & Höpflinger (1980, 626) beigebrachten Zahlen



2. Entwicklung der institutionellen Situation

Merton hat Ende der 50er Jahre eine Reihe von Berichten über die Geschichte nationaler Soziologien dahingehend zusammengefasst, die Entwicklung der Soziologie vollziehe sich in drei Etappen : Legitimation - Institutionalisierung - Öffnung für interdisziplinäre Kontakte (Merton 1970, 509 ff.). Ob die in jener Zeit beliebte Vorstellung des "one way", d.h. eines einheitli-

chen, gewissermassen naturgeschichtlich-immanenten Entwicklungspfades [5] zutrifft, bleibe dahingestellt. Jedenfalls sind damit drei Elemente benannt, deren Bedeutung für die Geschichte der Soziologie im nationalen Kontext kaum zu bezweifeln ist. Ohne im folgenden diese drei Aspekte systematisch zu unterscheiden, betrachten wir zunächst, auf eher deskriptiver Ebene, die institutionelle Eingliederung der Soziologie im Hochschulbereich, in Wirtschaft und öffentlicher Verwaltung und in der Wissenschaftspolitik, um schliesslich vor diesem Hintergrund die disziplin-interne Entwicklung zu umreissen. Im darauf folgenden Kapitel soll, stärker interpretierend, die historische Entwicklung der gesellschaftlichen Bedingungen diskutiert werden, welche Soziologie in der Schweiz gefördert oder behindert haben.

2.1. Hochschulen

Der schweizerische Föderalismus ist gerade im Bildungsbereich ausserordentlich stark entwickelt. Lediglich die beiden Technischen Hochschulen (ETHZ in Zürich und EPFL in Lausanne) und ihre Annexanstalten sind nationale Institutionen, die mit Bundesgeldern finanziert werden. Die acht Universitäten dagegen sind kantonale Institute, hängen also von den Finanzen und der politischen Willensbildung des jeweiligen Trägerkantons ab, der auch personalrechtlich die Oberhoheit hat. Die interkantonalen Disparitäten sind beträchtlich, was direkte Auswirkungen auf die Universitäten hat. So erbrachte beispielsweise eine Analyse des Institutionalisierungsgrades der soziologischen Lehre und Forschung in den verschiedenen Kantonen im Rahmen eines Versuchs, einen Entwicklungsplan für die Soziologie zu lancieren, deutliche Hinweise für eine Korrelation zwischen der Finanzkraft der Hochschulkantone und der Ausstattung und dem Profil soziologischer Institute (Schweizerische Gesellschaft für Soziologie 1974, 31) [6].

Der Bildungsföderalismus drückt sich auch darin aus, dass die verschiedenen Universitäten keineswegs dieselben Strukturen - etwa Fakultätsaufteilungen - aufweisen. Dies bringt u.a. mit sich, dass die Soziologie an fachlich "fremden" Fakultäten untergebracht und in deren spezifische Interessen eingebunden ist und dass es sich dabei von Universität zu Universität um andere Konstellationen handelt. Nur an der Universität von Lausanne besteht (als Spätwirkung einer Initiative Paretos, der 1902 die Schaffung einer "Ecole des sciences sociales" beantragte) eine sozialwissenschaftliche Fakultät. Sonst ist Soziologie bald mit anderen Sozialwissenschaften der Ökonomie beigesellt

---

[5] Es ist die Zeit der beginnenden Beschäftigung mit Entwicklungsfragen in der Dritten Welt im Rahmen der ükonomischen (Rostow) und soziologischen Modernisierungstheorien (Lerner, Davis).

[6] Die regionalen Disparitäten werden durch die bestehenden gesamtschweizerischen Ausgleichsmechanismen (etwa die Subventionspolitik des Bundes) nicht kompensiert. Sie stellen eine wesentliche Dimension der kontextuellen Differenzierung dar, welche etwa deutlich nachweisbare Auswirkungen im politischen Verhalten der Bevülkerung hat (Nef, 1980 ; Levy, 1990).

(Genf : Faculté des sciences sociales et économiques), bald geradewegs in eine wirtschaftswissenschaftliche Fakultät eingegliedert (St. Gallen), bald bei den Humanwissenschaften (Zürich, Basel) oder bei den Oekonomen+Juristen (Bern, Freiburg [7], Neuenburg) zu finden. An den beiden Eidgenössischen Technischen Hochschulen ist sie kaum vertreten : in Lausanne lediglich an einem der Architekturabteilung angegliederten Forschungsinstitut (IREC, geleitet von einem Soziologen und einem Ökonomen), an der ETH Zürich bisher nur in Form von Lehraufträgen (mit Ausnahme einer fünfjährigen Gastprofessur zu Beginn der 70er Jahre).

Der Bund, wie erwähnt der einzige an internationalen Bezügen orientierte wissenschaftspolitische Akteur, nimmt mittels Subventionen für Betrieb und Investitionen lediglich eine subsidiäre Unterstützungsfunktion für die Universitäten wahr, die auf einen gewissen Ausgleich der unterschiedlichen Finanzkraft der Hochschulkantone angelegt ist ; seit Ende der 70er Jahre ist sein finanzielles Engagement an den Universitäten prozentual gesunken. Gewisse generelle Koordinationsfunktionen liegen bei entsprechenden interkantonalen Organen (in erster Linie Hochschuldirektorenkonferenz = Organ, in dem die Bildungsminister der acht Hochschulkantone zusammentreten) ; gesetzliche Grundlagen für Sanktionen bestehen, werden aber nicht angewandt.

Es erstaunt nicht, dass in einer derart fragmentierten Gesamtsituation die Funktionsbedingungen der soziologischen Institute höchst verschieden sind : jedes Institut muss in seinem spezifischen institutionellen Kontext funktionieren. Es sieht sich in erster Linie mit seinem jeweiligen kantonalen Hochschulträger konfrontiert, in schwächerem Masse auch mit den höhergeordneten universitätspolitischen Gremien. Damit ist die Ausgangslage für interuniversitäre Koordination jeglicher Art (etwa im Sinne einer Harmonisierung der Studiengänge und Abschlüsse in Soziologie, der erleichterten Anerkennung von Studiensemestern zwischen den Universitäten, der Ausbildung komplementärer Forschungsschwerpunkte, koordinierter wissenschaftspolitischer Initiativen o.ä.) äusserst ungünstig ; ein deutlicher Beleg für diese Behauptung ist die kurze und wenig folgenreiche Existenz einer in den 70er Jahren geschaffenen Institutsleiterkonferenz für Soziologie.

Die "Hochschule Schweiz" ist also in Realität ein polyzentrisches, vielfältiges und wenig koordiniertes Aggregat teilsouveräner Einzelhochschulen (Weber, 1988) - was in der gegenwärtigen ökonomischen und politischen Konstellation möglicherweise Vorteile hat, aber für schwach dotierte Disziplinen wie die Soziologie recht problematisch bleibt. Doch wie stellt sich nun ihre Präsenz an den Hochschulen konkret dar ?

An vereinzelten Universitäten wird Soziologie seit langer Zeit gelehrt, blieb aber während Jahrzehnten Spezialgebiet einzelner Gelehrter, die überdies oft von Haus aus nicht Soziologen, sondern Ökonomen, Juristen oder

---

[7] In Freiburg sind gegenwärtig Bestrebungen im Gange, eine sozialwissenschaftliche Fakultät im Sinne der Genfer FPSE zu bilden.

Psychologen waren (Wuarin in Genf seit 1885, Pareto in Lausanne seit 1902, Eleftheropoulos in Zürich seit 1896, Michels in Basel seit 1914 - vgl. Graphik 2). Ausserdem folgte die Entwicklung der Soziologie über lange Zeit dem klassischen geisteswissenschaftlichen Modell der Ordinarienuniversität ohne Mittelbau und Forschungsteams.

Diese personalisierte und vornehmlich auf universitäre Lehrtätigkeit beschränkte Situation dauert bis weit in die Zeit nach dem 2. Weltkrieg an, mit einem temporären Abschwung, bedingt durch den Wegzug einiger profilierter Soziologen nach Deutschland (König von Zürich, 1949 ; Behrendt von Bern, 1964 ; Popitz von Basel ebenfalls, 1964) [8]. Dies weist erneut darauf-hin, dass die Soziologie historisch gesehen kein genuin schweizerisches Erzeugnis ist - andere hatten hier das öffentliche Nachdenken über gesellschaftliche Fragen bereits früh übernommen (Gründerfiguren der Wirtschaft, Juristen, Literaten, Pädagogen, Ökonomen, Historiker [9]). Damit dürfte sich wohl auch erklären, weshalb für wissenschaftliche Innovation in der Schweiz, (besonders für die Sozialwissenschaften und unter ihnen für die Soziologie), Anstösse aus anderen Länder immer wieder ausschlaggebend gewesen sind, auch in neuerer Zeit. Der eben erwähnte Wegzug dreier deutscher Soziologen aus der Schweiz hinterliess teils lange Vakanzen, teils Nachfolgelösungen mit wesentlich geringerer Ausstrahlungskraft. Ende der 60er Jahre setzte eine Professionalisierungsphase ein, die erneut stark durch Erfahrungen im Ausland getragen wurde (Boudon, Lalive d'Epinay in Genf, Silbermann und Willener in Lausanne, Heintz und Hoffmann-Nowotny in Zürich, Trappe in Basel, Lucchini in Freiburg, Mayer und Rüegg in Bern). Die Graphiken 2 und 3 lassen diese Ausbauphase deutlich in Erscheinung treten.

Zwischen den 50er und den 80er Jahren ist die Zahl der amtierenden Soziologieprofessoren in der Schweiz von 7 auf 33 gestiegen, was einer Multiplikation mit einem Faktor von 4.7 entspricht. In derselben Periode ist sie in der Bundesrepublik Deutschland von 12 auf rund 500 angewachsen - der Multiplikationsfaktor beträgt hier rund 42 [10]. Die Beschleunigung der akademischen Präsenz der Soziologie betrug also in der BRD rund das Zehnfache der Schweiz.

---

[8] Ähnliches scheint auch für andere Wissenschaften zu gelten. Eine gewisse Auslandabhängigkeit der schweizerischen Wissenschaftsentwicklung besteht seit langem ; Mitte des 19. Jahrhunderts stammte mehr als die Hälfte der Studierenden und der Lehrkräfte an Schweizer Universitäten aus dem Ausland ; unter den technische Innovationen, die von der schweizerischen Wirtschaft verwendet werden, spielen ebenfalls Entwicklungen aus anderen Ländern eine hervorragende Rolle.

[9] Vgl. hierzu etwa Craig (1988) über die Gründerzeit in Zürich (besonders das dritte Viertel des 19. Jahrhunderts) und ihre gestaltenden Auswirkungen auf das gesamtschweizerische "nation building". Solche pragmatische Sozialdenker und Macher waren etwa Heinrich Pestalozzi, Gottfried Keller, Paul Usteri, Alfred Escher.

[10] Persönliche Mitteilung von B. Lutz.

Man kann, nach ihrer vom Hochschulträger bereitgestellten Grundausstattung, heute drei Situationen der Soziologie an den schweizerischen Hochschulen unterscheiden [11] :

1 "Gute" Dotierung an den Universitäten Zürich (3 Professoren und stark in Forschung und Lehre tätiger Mittelbau), Genf (7 Professoren) und Lausanne (6 Professoren, davon 3 Ordinarien), mit einer gewissen Diversifizierung in Lehre und Forschung und relativ grossen Studentenzahlen (mit der Besonderheit einer eher geringen Forschungsorientierung in Lausanne) ; Soziologie kann hier als Hauptstudium belegt werden.

2. Mittel ausgestattet ist Bern, dessen zwei Soziologielehrstühle gegenwärtig neu besetzt werden ; Soziologie kann zu maximal 3/8 studiert werden, der Ausbau zum Hauptstudium ist im Zusammenhang mit dem Neuaufbau des Instituts in Diskussion. Ähnlich ist die Situation in Basel (1 Ordinarius und 2 Extraordinarien [12]), wo Soziologie als Hauptfach belegt werden kann.

3. Eher randständig und arm ausgestattet ist die Soziologie in Freiburg, Neuenburge und St. Gallen, wo das Fach jeweils durch 1 Ordinarius) vertreten ist. In Neuenburg ist es möglich, Soziologie als Hauptfach zu studieren ; in Freiburg und St. Gallen hat die Soziologie den Status einer Hilfswissenschaft für Ökonomen, in Form von 1-Mann-Betrieben mit wenig institutioneller Unterstützung [13]. Es braucht nicht weiter erläutert zu werden, dass gerade diese geringe Ausstattung die entsprechenden Fachvertreter oft zu überproportionalem persönlichem Einsatz zwingt.

Nur an den Universitäten Genf, Lausanne und Zürich ist die Soziologie in einem solchen Ausmass vertreten, dass die "kritische Masse" für die Entwicklung einer ausreichenden Eigendynamik in Forschung und Lehre, von welcher der bereits erwähnte Entwicklungsplan der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie (1974) spricht, erreicht sein dürfte. Gleichzeitig zeigen aber diese Fälle, dass diese "kritische Masse", so schwierig sie "objektiv" zu definieren sein dürfte, wohl als notwendige, keinesfalls aber hinreichende Bedingung anzusehen ist.

---

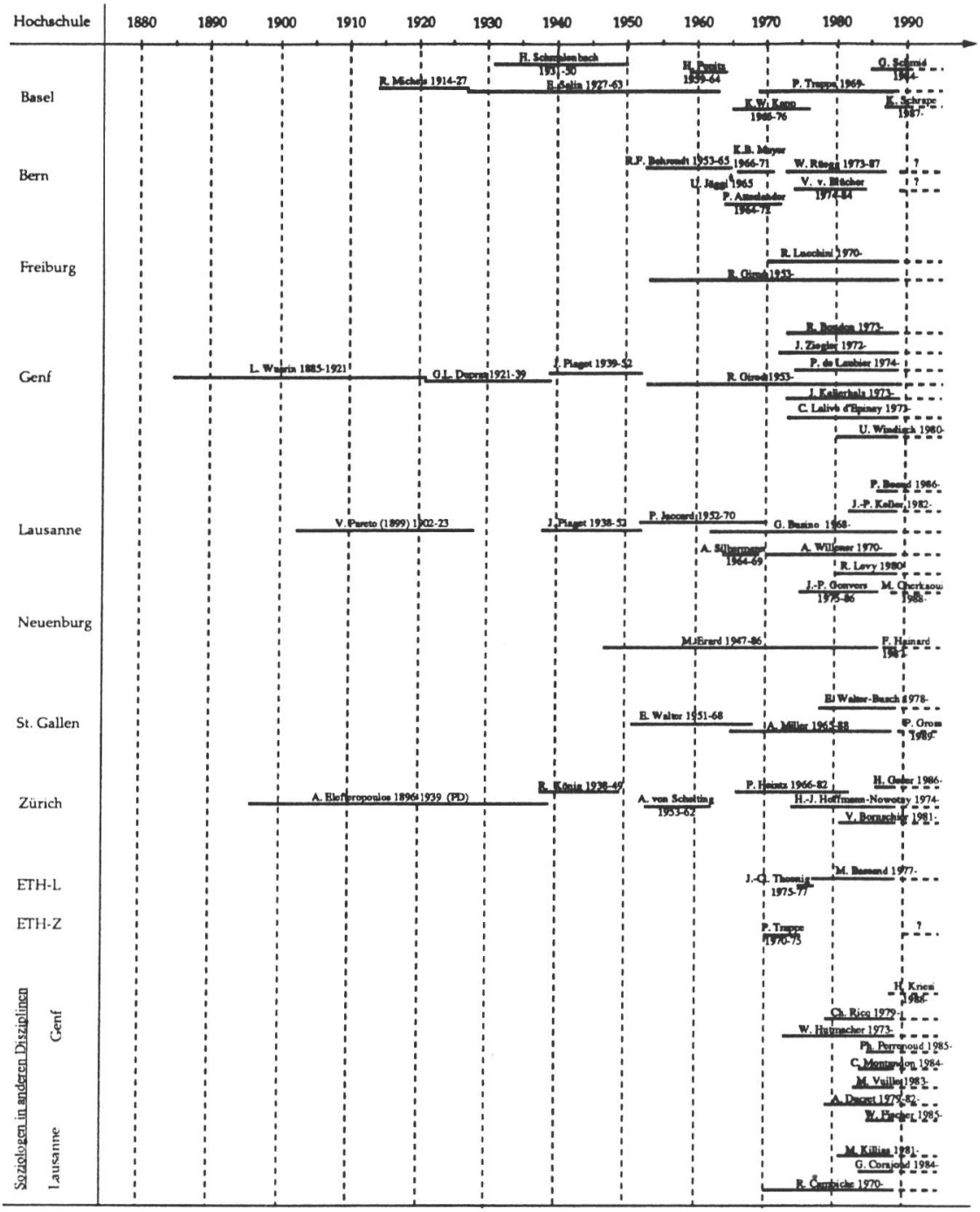
[11] Nicht berücksichtigt bleiben hier Forschungsgelder, die nicht vom Hochschulträger stammen (namentlich Nationalfondskredite) ; in einzelnen Fällen, aber ohne Sicherheit oder auch nur zeitliche Stabilität, ist es in der Vergangenheit gewissen Instituten gelungen, in einem Ausmass soft money zu finden, das ihre "ex officio"-Ausstattung massiv ergänzte - für die betreffenden Forscher/Innen eine ambivalente Situation, gemischt aus inhaltlich interessanten Arbeitsmöglichkeiten und kurzfristigen Anstellungshorizonten.

[12] Ab 1990 3 Extraordinarien.

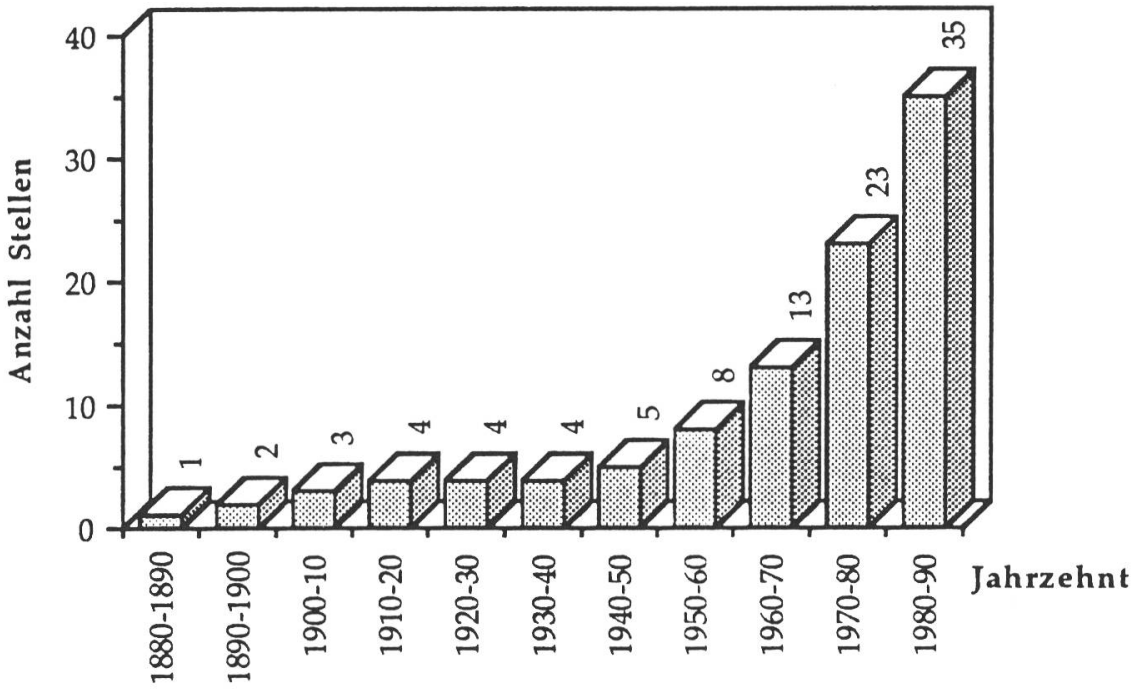
[13] In Freiburg laufen Bemühungen, die Doktorpromotion in Soziologie zu ermöglichen ; für eine Zusatzvorlesung fungiert ausserdem ein ständiger Gastprofessor.

Graphik 2

Übersicht zur universitären Lehre der Soziologie in der Schweiz (Lehrstühle mit Professorenrang, Stand Ende 1988) Quelle : vgl. Graphik 3



Graphik 3
Soziologielehrstühle an Schweizer Hochschulen 1880-1990
Quantitative Entwicklung der Lehre der Soziologie



Kommentar : Grundsätzlich wurden alle voll- oder teilzeitlichen Professoren berücksichtigt (Stand : Ende 1988). In einzelnen, besonders zeitlich zurückliegenden Fällen wurden jedoch auch Privatdozenten einbezogen, wenn sie für die universitäre Präsenz der Soziologie als bedeutsam erschienen. Die Graphik 3 erfasst nicht Personen, sondern Stellen mit Professorenrang, sofern sie in einem Jahrzehnt während mindestens 4 Jahren besetzt waren. (An der Universität Genf gehören beispielsweise die chargés de cours zum corps professoral und nicht zum Mittelbau, sie wurden deshalb eingeschlossen ; an den anderen Universitäten wurden nur Ordinarien, Extraordinarien und Assistenzprofessoren berücksichtigt.) Durch die Gleichgewichtung voll- und teilzeitlicher Stellen wird die Zunahme in den letzten 15-20 Jahren etwas überschätzt, da es sich verschiedentlich um Teilzeit-Zugänge handelt. Die Vernachlässigung fachfremder Dozenten (z.B. Juristen, die gelegentlich Rechtssoziologie lasen wie etwa K. Baader in Zürich, oder Historiker, die Sozialgeschichte vertreten wie Arnold Hauser an der ETH-Z) dürfte diese leichte Verzerrung aber weitgehend kompensieren, zumindest zu Beginn der Aufschwungphase (1069-70) - in neuester Zeit gibt es vermehrt Teilzeit-, aber kaum mehr fachfremde Soziologiedozenten. Unter sämtlichen Soziologievertreter(inne)n mit Professorenrang finden sich im Beobachtungszeitraum nicht mehr als zwei Frauen...

Quellen : Internationales Soziologenlexikon (Bernsdorf & Knospe, 1980, 1984), Angaben diverser Fakultäten und Institute, persönliche Abklärungen.

Nicht in diese Kategorien passt die Situation an der ETH Lausanne, wo die Soziologie am bereits erwähnten IREC (Institut de recherches sur l'environnement construit) eine relative starke Stellung im Bereich der Forschung geniesst, aber nur am Rand Ausbildungsfunktionen hat ; diese sind sekundär, hauptsächlich an Architekten und Planer gerichtet oder im allgemeinbildenden Freifächerprogramm angesiedelt [14].

2.2. *Öffentliche Verwaltung und Privatwirtschaft*

Besonders in der welschen Schweiz gibt es einige nichtkommerzielle soziologische Forschungsstellen, deren Konstanz und Forschungspotential - immer im Verhältnis zum Kontext gesehen - beachtlich ist : in Genf der *Service de la recherche sociologique (SRS)*, ins kantonale Erziehungsdepartement integriert, von einem Soziologen aufgebaut und geleitet, mit 8-10 Soziologen als Mitarbeitern ; die *Forschungsstelle der kantonalen Psychiatrie (CPSU)*, ebenfalls von einem Soziologen aufgebaut und geleitet, mit 4 soziologischen (und weiteren) Mitarbeitern ; eine kleine *Forschungs- und Ausbildungsstelle mit 2 Soziologen (CERES)* an der Genfer Schule für Soziale Arbeit [15] ; in Lausanne neben dem der ETH angegliederten *IREC* die *Schweizerische Fachstelle für Alkohlprobleme (SFA/ISPA)* mit einer soziologischen Forschungsabteilung und neuerdings einem Soziologen als Direktor. Weiterhin existiert in verschiedenen Kantonen und beim Bund eine gewisse Anzahl kleinerer Stabsstellen (Sozial- und Präventivmedizin, ORL-Planung, Statistische Aemter der Kantone, mehrere Bundesämter) in deren Forschungsteams gelegentlich 1-2 Soziologen mitwirken. Als interessanter Sonderfall einer informellen und ausserinstitutionellen, forschungs- und interventionsorientierten Soziologengruppe sei auch die Gruppe *GRISOC* in Genf erwähnt, die verschiedene Forschungsarbeiten mit politischen oder gewerkschaftlichen Gruppierungen zusammen realisiert hat.

Die meisten dieser Stellen entstanden in den 60er Jahren, z.T. auch erst in den frühen 70er Jahren [16]. Es war die letzte Phase des wirtschaftlichen Booms, während welcher der wissenschaftliche Nachholbedarf (sozial)-staatlicher Stellen politisch anerkannt und durch einen gewissen Ausbau beant-

---

[14] Nach jahrzehntelangen Diskussionen um die Schaffung eines regulären Soziologielehrstuhls an der ETH Zürich soll auf Herbst 1990 eine erstmalige Nominierung erfolgen.

[15] Auch an anderen Schulen für Soziale Arbeit gibt es Forschungstätigkeiten (Basel) oder Projekte, sich in diese Richtung zu entwickeln (Lausanne, sowie auf der Ebene des gesamtschweizerischen Verbandes SASSA).

[16] Auch das Soziologische Institut der Universität Zürich, von welchem in der Folge entscheidende Impulse auf die schweizerische Soziologie ausgingen, wurde erst 1966 in der Folge einer kantonal-parlamentarischen Intervention gegründet und während Jahren im Alleingang von Peter Heintz aufgebaut.

wortet wurde [17]. Im Zusammenhang mit sich vergrössernden sozialen Problemen (politische Konflikte um die Präsenz der Fremdarbeiter, Folgeprobleme des Wachstums, Jugend- und Studentenbewegung) entstand eine merkliche Nachfrage nach sozialwissenschaftlicher Erhellung der Situation. Dieser situative Sog bot einer Gründergeneration von Soziologen Möglichkeiten zum Aufbau ausseruniversitärer soziologischer Stellen, deren allmähliche Konsolidierung aufgrund verschiedener, teils sehr lokaler Konstellationen und Strategien recht gut gelang, besonders in der Romandie. Dazu haben wohl auch die Persönlichkeiten der Gründer beigetragen, ebenso die Gegenwart institutionneller Entscheidungsträger, die für deren Anliegen offen waren (Cosandey an der EPFL, Chavanne als Genfer Erziehungsdirektor, Jäggi in der Genfer Psychiatrie [18]). Die sozio-politische Situation dieser Periode und die relative Stärke der politischen Linken, in Interaktion mit der sozialpolitisch traditionell grösseren Offenheit der beiden grösseren französischsprachigen Städte Lausanne und Genf, dürfte ebenfalls ein begünstigender Faktor gewesen sein.

In der deutschen Schweiz (interessanterweise nicht in der französischen [19]) bestehen ausserdem diverse privatwirtschaftliche Beratungs-, Forschungs- und Planungsinstitute von oder mindestens mit Soziologen, die ebenfalls mehrheitlich zu Anfang der 70er Jahre entstanden sind (namentlich IPSO in Zürich, daneben Büros wie BRAINS, Büro Z, Güller & Arend, später gefolgt von CORSO, cultur prospectiv u.a.), während das selbstverwaltete Planungsbüro METRON in Brugg seit den frühen 60er Jahren ständig mit einer starken Soziologenvertretung arbeitet ; auch Prognos in Basel beschäftigt regelmässig und seit längerem Soziologen als Fachmitarbeiter. Verschiedenen Einzelpersonen gelang es auch, sich als freelance-Soziologen zu etablieren. Ausserdem beschäftigen die meisten kommerziellen Umfrage- und

---

[17] Vgl. dazu etwa Linder (1983) und Rey (1983). 1975, nach der ersten starken Rezession der Nachkriegszeit, wurde auf Bundesebene und in den meisten Kantonen ein Personalstop verhängt, der noch heute relativ konsequent befolgt wird und diese Expansionsphase abrupt beendet hat.

[18] Es scheint, dass gerade in Genf (etwa in deutlichem Unterschied zur Nachbarstadt Lausanne) in den 60er Jahren sehr ausgeprägt ein kultureller Generationenwechsel der politisch-administrativen Elite stattfand, die neu das Bedürfnis nach objektiver Faktenkenntnis hat, bevor sie die Realität an ihren politischen Normen misst und entsprechende Massnahmen ergreift. Hierin dürfte eine Erklärungsgrundlage dafür gegeben sein, dass in Genf die "Akademisierung" der öffentlichen Verwaltung sich schneller und stärker zu entwickeln scheint als anderswo in der Schweiz. Dadurch absorbiert in diesem Kanton der Staat einen besonders grossen Anteil der Universitätsabsolventen bestimmter Disziplinen. Auch in anderer Beziehung erscheint Genf - selbst im Vergleich zum Stadtkanton Basel - auch heute noch als postindustriellste Teilgesellschaft im schweizerischen Kontext.

[19] Diese Feststellung erlaubt einen Seitenblick in die unterschiedlichen kantonalen Staatskonzeptionen. Offenbar werden diverse Funktionen der sozialen Gestaltung und Verwaltung in der Westschweiz eher beim Staat angesiedelt, in der Ostschweiz - wenigstens in ihrem zürcherischen Zentrum - eher im privaten Bereich. Es gibt einige Versuche, diese Trennungslinie, die nicht mit der Sprachgrenze zusammenfällt, dingfest zu machen und zu interpretieren. Eine gute Zusammenfassung gibt Pichard (1988).

Marktforschungsinstitute Soziologen, aber vorwiegend wegen ihrer methodischen Kompetenzen.

2.3. Wissenschaftspolitische Einbettung

a) Schweizerische Akademie der Geisteswissenschaften

Die Soziologie wird wissenschaftspolitisch bisher den Geisteswissenschaften zugerechnet ; die Schweizerische Gesellschaft für Soziologie ist deshalb der Schweizerischen Akademie der Geisteswissenschaften (SAGW) als Dachverband angeschlossen und wird von ihr mit Bundesgeldern unterstützt. Sie hat sich in diesem Rahmen während der letzten Jahre dank einer gewissen Eigendynamik und beiderseitiger Kooperationsbereitschaft einen guten Platz verschaffen können, was sich unter anderem darin ausdrückt, dass ein seit langer Zeit vorgetragener Wunsch nach der Schaffung einer sozialwissenschaftlichen Dienstleistungsstelle für Datenarchivierung und Dokumentation (SIDOS) nunmehr von der SAGW als Eigenprojekt vorangetrieben wird [20].

b) Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung

Neben punktuellen und unmittelbar anwendungsorientierten Direktaufträgen aus der öffentlichen Verwaltung ist der Schweizerische Nationalfonds - gespiesen aus Bundesgeldern und deshalb an den nationalen politischen Prozess geknüpft - die einzige nennenswerte Instanz der Forschungsförderung für Sozialwissenschaften in der Schweiz. Da diese an den Universitäten über keine autonomen Forschungsbudgets verfügen, fällt die Praxis des Nationalfonds für ihr Funktionieren ausnehmend stark ins Gewicht. Das Verhältnis zu dieser Instanz ist naturgemäss von Ambivalenz geprägt, da für die Nicht-Auftragsforschung eine starke und einseitige Abhängigkeit besteht. Überdies wurden soziologische Gesuche in der Abteilung für Grundlagenforschung während mehr als zehn Jahren von einem internen Referenten mitbegutachtet, der bereits bei seiner Ernennung (1972) von der Grosszahl der Schweizer Soziologen ausdrücklich abgelehnt worden war. Gleichzeitig wurde allerdings ein zweiter Subventionskanal in Form der stärker problemorientierten Nationalen Forschungsprogramme erÜffnet, mit ähnlichen Bewilligungsverfahren, aber anderen Auswahlkriterien, in deren Rahmen eine gewisse Kompensation möglich war. Insgesamt hat der Nationalfonds in den vergangenen 10 Jahren soziologischen Projekten schätzungsweise 18

---

[20] Diesbezügliche Wünsche wurden seitens der Soziologen - damals an die Adresse des Schweizerischen Wissenschaftsrates - erstmals 1974 angemeldet (Schweizerische Gesellschaft für Soziologie, 1974).

Millionen Franken zugesprochen, ein im internationalen Vergleich wohl bescheidener, im nationalen Kontext aber entscheidender Betrag.

Die herausragende Rolle des Nationalfonds in der Forschungsförderung hat konkrete Auswirkungen auf die soziologische Tätigkeit in der Schweiz. Lediglich drei seien hier ohne weiteren Kommentar erwähnt :

1. Durch das erwähnte unterschiedliche Funktionieren der Nationalen Forschungsprogramme und der Abteilung für Grundlagenforschung in den Geisteswissenschaften erfolgte in den vergangenen Jahren ungeplant eine globale Projektselektion zugunsten problemorientierter und zuungunsten grundlagenorientierter Forschung [21] ;
2. Dies hat indirekt zur Folge, dass es schwierig ist, in grösseren Projekten Ausbildungsfunktionen zu integrieren, da in problemorientierter Forschung weniger Raum dafür vorhanden ist als in grundlagenorientierter ;
3. Allgemein erzeugt die Praxis des Nationalfonds einen sehr kurzen Forschungsrythmus (übliche Projektdauer für Sozialwissenschaften, d.h. Abteilung I, und in den Nationalen Forschungsprogrammen : 3 Jahre, übliche Programmdauer für die anwendungsorientierten Themen : rund 5 Jahre [22]), mit den Folgeproblemen, dass Forschungsschwerpunkte und personelle Spezialisierungen nur schwer aufzubauen und längerfristig zu konsolidieren sind, dass die konstitutionelle Mittelbauschwäche der Universitäten auch auf dem Weg über Forschungsstellen kaum kompensiert werden kann, und dass für soziologische Forscher mit Karriereplänen eine höchst unstabile und unsichere Arbeitsmarktsituation mit wenig längerfristigen Spezialisierungsmöglichkeiten besteht.

2.4. Disziplin-interne Dynamik

Die interne Dynamik der schweizerischen Soziologie bricht und reflektiert die geschilderten externen Bedingungen ungleich. Ihre Selbstthematisierung ist bis heute diskursiv wenig entwickelt (vgl. die vermutlich einigermassen vollständige Liste im Anhang), findet aber in der 1955 gegründeten Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie einen pragmatischen Ausdruck [23]. Diese Berufsvereinigung zählt heute rund 500 Mitglieder ; anders

---

[21] Dazu existiert eine Kontroverse im Bulletin der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie, Nr. 32 - hier namentlich die Analyse von Hutmacher et al., 1981 -, 44 und 45.

[22] Im Unterschied dazu liegt die übliche Programmdauer für Sonderforschungsbereiche der deutschen DFG bei rund 10 Jahren und kann verlängert werden ; noch grössere Stabilität besteht im französischen System des CNRS, der eine stabile nichtuniversitäre Forschungsorganisation darstellt, in welcher die Forscher Beamtenstatus haben.

[23] Es ist nicht unerlaubt, diesen Tatbestand in Analogie zur nachfolgenden Diagnose des Verhältnisses der schweizerischen Gesellschaft zu sich selbst zu sehen....

als zur Gründungszeit handelt es sich dabei fast ausschliesslich um professionelle (aber nicht nur promovierte) Soziologen. Die Gesellschaft hat seit 1970 unter ihren Präsidenten Heintz und Hutmacher eine konsequente Politik der Institutionalisierung und Professionalisierung betrieben, namentlich durch die Schaffung verschiedener Kommunikationsstrukturen, um den bereits geschilderten zentrifugalen Tendenzen entgegenzuwirken. Diese Politik fand ihre offizielle Formulierung in einem eigentlichen Entwicklungsplan für die Soziologie zuhanden der wissenschaftspolitischen Instanzen (Schweizerische Gesellschaft für Soziologie, 1974), dem Überlegungen zugrunde lagen, die u.a. der zuvor angeführten These Mertons über die wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklungsphasen (und -notwendigkeiten) entsprechen. Man darf dieser Politik wohl einen gewissen, wenn auch prekären Erfolg bescheinigen ; zu den regulären Einrichtungen der SGS gehört seit 1975 die mehrsprachige Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, ein Informationsbulletin für die Mitglieder, mehrere thematische, weitgehend autonome Forschungskomitees und regelmässig stattfindende Kongresse.

Ihre wissenschaftspolitischen Initiativen gingen bisher kaum über Anstrengungen zur wirkungsvollen Eigenorganisation hinaus, vermutlich entsprechend dem noch immer eher knappen Legitimitätskissen der Soziologie hierzulande - andere würden vielleicht behaupten mangels professionellen Selbstbewusstseins [24]. Zwei neue, ebenfalls in Richtung institutioneller Konsolidierung und grösserer Autonomie tendierende Projekte der SGS werden testen, inwiefern heute weitergehende Vorstösse realisierbar sind : die 1989 erfolgte Schaffung des eigenen Verlags SEISMO für französisch- und deutschsprachige Publikationen und die vorgesehene Gründung der Informations- und Dokumentationsstelle für die Sozialwissenschaften SIDOS, die unter anderem die Funktion eines schweizerischen Datenarchivs übernehmen soll.

3. Gesellschaftliche Nachfrage nach soziologischem Wissen

Das Bedürfnis nach nichttraditionalen oder nichthabituellen Erklärungsmustern gesellschaftlicher Phänomene kann bei höchst verschiedenen Gruppen entstehen und auf höchst unterschiedliche Weise befriedigt oder kanalisiert werden. Gerade im Falle der Soziologie und später der Sozial- und Kulturanthropologie sind es immer wieder machtferne und ressourcenarme Gruppen, die ein solches Bedürfnis in verschiedenen Formen manifestieren. Im folgenden wird die Betrachtung jedoch auf die Nachfrage seitens mächtiger Entscheidungsträger und Institutionen eingeschränkt, weil wir uns in erster Linie auf die institutionelle Entwicklung der Soziologie konzentrieren.

---

[24] Vgl. Heintz 1972, Meier-Dallach 1984, sowie zur fachlichen Auseinandersetzung um die (Un-) Möglichkeit einer fundierten professionellen Identität den Schlagabtausch im Atelier "Sociologie impossible ?" der Schweizerischen Zeitschrift für Soziologie (1977, Heft 1).

Weiter konzentrieren wir uns auf politische Akteure im engeren Sinne, weil hier am ehesten eine historische Variation zu beobachten ist und weil ihr Interesse, wo es besteht, am ehesten die institutionelle Situation der Soziologie affiziert (während etwa die schweizerischen Gewerkschaften bis heute ein problematisches Verhältnis zur sozialwissenschaftlichen Erhellung der sie beschäftigenden Probleme bewahrt haben). Selbstverständlich führt ein Bedürfnis nach verbessertem Verständnis sozialer Erscheinungen nicht ohne weiteres zu einer ausdrücklichen Nachfrage nach soziologischer Forschung ; die Soziologie steht hier in Konkurrenz zu anderen, wissenschaftlichen und auch nichtwissenschaftlichen Deutungsmusterproduzenten und dürfte ihnen gegenüber aus einer Reihe von Gründen eher benachteiligt sein. Vielleicht muss hier angefügt werden, dass diese Überlegungen nicht voraussetzen, dass eine direktere und massivere, instrumental motivierte Nachfrage nach Soziologie grundsätzlich immer wünschbar sei. Sie ist nur eine der wichtigsten BedingungsgrÜssen ihrer institutionellen Entwicklung.

3.1. Indizien für deren generelle Beschränktheit

Der Verdacht wurde bereits ausgesprochen, die schweizerischen Entscheidungsträger betrachteten Soziologie weniger als praktische Notwendigkeit denn als Teil einer vollständigen Universitätsausstattung, den man sich eben, innerhalb gewisser Grenzen, leistet. In der Tat weisen verschiedene Indizien darauf hin, dass gerade politische Instanzen die Soziologie im Rahmen ihrer Entscheidungsprozesse oder in einem weiteren Sinne im Rahmen der (Selbst-) Verwaltung der schweizerischen Gesellschaft als nur beschränkt nützlich wenn nicht gar als schädlich betrachten. Einige davon, unsystematisch und zweifellos willkürlich ausgewählt, seien hier angeführt :

- Diverse politische Stellungnahmen, besonders Berichte des "Vororts" über den Wissenschafterbedarf der Wirtschaft räumen der Soziologie einen marginalen oder überhaupt keinen Platz ein.
- Zu Beginn der 70er Jahre hatte das Bundesamt für Statistik mit der Herausgabe einer Reihe "Soziale Indikatoren" begonnen und damit einen entscheidenden Schritt in Richtung grösserer sozialer Relevanz der bereitgestellten Informationen getan ; diese Reihe wurde im Rahmen der bereits erwähnten Ausgabenbeschränkungen mit Personalstop sine die sistiert ;
- Für die Volkszählung 1990 ist eine Reduktion des Erhebungsbogens geplant, welche seinen soziologischen Informationsgehalt sowie die Vergleichsmöglichkeiten mit früheren Erhebungen beträchtlich einschränkt.
- Die vor wenigen Jahren versuchsweise eingeführten, sozialwissenschaftlich ausserordentlich wichtigen Mikrozensen sind in Gefahr, wegen der

politischen Priorität wirtschaftsstatistischer Erhebungen, nicht weitergeführt zu werden.

- Wiederholte, oft definitive amtliche Behinderungen soziologischer Untersuchungen auf der Ebene der Stichprobenbildung unter dem Vorwand des Datenschutzes zeigen, dass ein zumindest implizites, ungeschriebenes Recht auf gesellschaftliche Informationen von politischen Instanzen kaum als schützenswertes Gut der Oeffentlichkeit wahrgenommen wird [25] (nicht selten sind es dieselben Instanzen, die regelmässig ihre Adresskarteien kommerziellen Agenturen zur Verfügung stellen).
- Im Unterschied zu anderen Sozialwissenschaften wird Soziologie in Maturitätsmittelschulen praktisch überhaupt nicht, in Berufsschulen sehr ungleich und mit marginaler Dotation unterrichtet [26].

3.2. Entwicklung der Nachfrage

Die gesellschaftlich wirksame Nachfrage nach soziologischem Wissen, vor allem jene, die vom politischen System ausgeht, erscheint somit in der Schweiz generell als gering. Bis zum Beginn der 60er Jahre ist sie kaum zu dokumentieren ; ihr stehen bis dahin auch nur wenige geeignete Adressaten gegenüber. Mitte der 60er bis Mitte der 70er Jahre scheint sie wirksamer zu werden zu sein als vorher und seither ; gegenwärtig scheint es, dass das politische Interesse an Sozialwissenschaften wieder ansteigen könnte [27].

Mitte der 60er Jahre, in einer Periode der "Konjunkturüberhitzung" und des wachsenden materiellen Massenwohlstandes, wurden in der Schweiz soziale Probleme allmählich diskutierbar. Nach wenig erfolgreichen Anfängen anlässlich der Landesausstellung 1964 in Lausanne (etwa durch eine "nonkonforme" Intellektuellengruppe um Max Frisch) beginnt ein zunächst kleiner Teil der Öffentlichkeit, neue soziale Probleme wahrzunehmen, während vorher kritische Aeusserungen im Zeichen des Antikommunismus schnell als unschweizerisch und ideologisch verzerrt abgewehrt worden waren. Zersiedelung der Landschaft und Infrastrukturprobleme in den explodierenden Vorstädten, Halbstarke, miserable Lage der Bergbauern, erste Umweltprobleme (z.B. Fluorschäden im Fricktal und im Wallis) sind einige Beispiele,

---

[25] Oder jedenfalls forschende Soziologen nicht als dessen Sachwalter anerkannt werden.

[26] Systematisch integriert ist sie nur in der Ausbildung von Sozialarbeitern (inkl. Erziehern und Sozialanimatoren bzw. Sozialpädagogen) und von Krankenschwestern ; randständig vorhanden ist sie in anderen parauniversitären Bildungseinrichtungen wie etwa in gewissen Fachrichtungen an Höheren Technischen Lehranstalten.

[27] Vgl. dazu etwa die wichtige Rolle, die der Wissenschaftsrat sozialwissenschaftlichen Fragestellungen in seinen Vorschlägen für die forschungspolitischen Zielsetzungen des Bundes für die Planungsperiode 1992-1995 zuschreibt (Schweizerischer Wissenschaftsrat 1989).

denen sich eine zunehmende xenophobe Strömung zugesellt - Erscheinungen, die nur allmählich und gegen Widerstand als Kehrseite des allseits begrüssten Wohlstandes erkannt wurden, um schliesslich von der unerwarteten Studenten- und Jugendbewegung von "68" an Sichtbarkeit überrundet zu werden (Levy & Duvanel, 1984).

Vielleicht erstmals in der modernen Geschichte der Schweiz werden in dieser Periode pragmatische Selbstverständlichkeiten der Entscheidungsträger erschüttert und entsteht eine politische Nachfrage nach sozialem Fachwissen. Spät findet so, nach einer jahrzehnte dauernden Phase des ideologischen Rückzugs auf eine Position geistiger Landesverteidigung (Jost, 1983), wieder "Entzauberung" im weberschen Sinne statt. Es ist die Zeit der ersten politikrelevanten Prognosen, etwa über die Bevölkerungs- und Arbeitsmarktentwicklung, der Beginn einer Reihe von Anläufen zu politischer Planung aufgrund von "Gesamtkonzeptionen" (etwa über die Verkehrsentwicklung), der Beginn auch der Ressortforschung diverser Bundesämter sowie der Nationalen Forschungsprogramme.

In diese Zeit fallen auch die bereits erwähnten Gründungen ausseruniversitärer Forschungsstellen, in der welschen Schweiz eher im Rahmen öffentlicher Institutionen, in der deutschen eher im privaten Sektor, welche einen wichtigen Teil problemorientierter Forschung absorbieren. Dadurch nimmt der Anwendungsdruck auf die universitäre Soziologie weniger stark zu, als es der ausseruniversitären Entwicklung entspräche (wogegen interne, hauptsächlich von Studentenseite vertretene Wünsche nach "Praxisrelevanz" sich eher verstärken). Sie wird selbständiger, entwickelt eine unabhängig konzipierte, an internationalen Standards orientierte Professionalisierung und erscheint nach aussen, trotz einer Reihe problemorientierter Auftragsstudien (Verkehrslärm, Jugendproteste, Frauendiskrimination, politische Apathie u.ä.) politisch eher "unbrauchbar" [28]. Sie unterscheidet sich in dieser Hinsicht recht deutlich von der Situation in den Niederlanden, wo die Soziologie traditionell ausserordentlich pragmatisch und "praktisch", d.h. auch politisch instrumentalisierbar war und dementsprechend während längerer Zeit stark gefördert wurde. Gemäss Yzermann (1980) dürfte Holland eines der Länder mit der höchsten Soziologendichte sein. Ebenfalls unterscheidet sie sich merklich von der Situation in der Bundesrepublik Deutschland, wo in den 70er Jahren, die bereits festgestellte beträchtliche Ausweitung der universitären Lehre der Soziologie und anderer Sozialwissenschaften begleitend,

---

[28] Es mag erlaubt sein, in diesem Zusammenhang nochmals die Studie über Frauendiskrimination (Held & Levy, 1974) zu erwähnen, deren vielleicht einzigartig kontroverse öffentliche Rezeption illustriert, wie wenig noch zu Beginn der 70er Jahre die veröffentlichte Meinung in der Schweiz bereit war, Analysen gesellschaftlicher Probleme zu verarbeiten, die nicht von vornherein auf Konsens und Normativität angelegt sind (vgl. Borkowsky et al., 1981, für eine vergleichende Analyse der Reaktionen auf diese Studie und auf analoge, aber rund fünf Jahre später von der inzwischen geschaffenen Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen veröffentlichten Berichte).

eine beträchtliche Welle der Verwissenschaftlichung aller Arten institutioneller und sozialer Praxis einsetzte [29].

Die wachsende Nachfrage nach soziologischer Problemerhellung ist bisher in der Schweiz vor allem wirksam geworden, so lange neu verteilt werden konnte [30]. In der anschliessenden Periode der mageren Jahre, nach der Rezession Mitte der 70er Jahre, als es nur noch darum ging, den bestehenden Kuchen öffentlicher Gelder allenfalls umzuverteilen, fiel sie wieder merklich zurück, wie Heintz & Hutmacher bereits 1974 konstatierten. So enthielt beispielsweise die zweite Serie Nationaler Forschungsprogramme mehr Themen, welche die Soziologie direkt ansprechen - ihre sechs Programme betrafen direkt oder indirekt sozialwissenschaftliche Fragestellungen - als die nachher beschlossenen ; erst in jüngster Zeit scheint in diesem Rahmen wieder mehr Raum für Sozialwissenschaften geschaffen zu werden (vgl. die in Ausführung begriffene fünfte und die noch nicht definitiv festgelegte sechste Serie) [31].

Zusammenfassend lässt sich sagen, die institutionell wirksame Nachfrage nach soziologischer Forschung in der Schweiz erscheine allgemein - im Vergleich zu anderen hoch- bis postindustrialisierten Ländern - als gering, setze Ende der 60er Jahre verhältnismässig spät ein, falle nach einem Jahrzehnt wieder auf ein bescheidenes Niveau zurück, zeige aber gegenwärtig wieder eine anziehende Tendenz.

3.3. Hypothesen zur Gesamtsituation

Einige Autoren haben mÜgliche Gründe für die langsame Entwicklung der Soziologie in der Schweiz benannt. Ihre Hypothesen, die sich zum Teil überschneiden, zum Teil ergänzen, seien zunächst unkommentiert aufgeführt :

---

[29] Trotzdem auch der Schweizerische Nationalfonds sich empirisch für die Implementationswirkungen der von ihm finanzierten Forschung zu untersuchen beginnt, muss beachtet werden, dass in der Schweiz die Verwendung sozialwissenschaftlicher Deutungsmuster auf institutioneller, professioneller und alltäglicher Ebene bisher ein sehr viel bescheideneres Ausmass erreicht hat als das von Beck & Bonss (1989) in der BRD analysierte. Es wird im übrigen interessant sein zu verfolgen, ob es hier möglich sein wird, gewisse von diesen Autoren diangostizierte Missverständnisse und Fehlerwartungen zu vermeiden - die kulturellen Voraussetzungen dafür wären möglicherweise gegeben, aber die Erfahrungen mit anderen Beispielen "nachholender Entwicklung" laden zur Skepsis ein.

[30] Die Expansion der universitären Soziologie erfolgt allerdings im Rahmen des generellen Wachstums der öffentlichen Verwaltungen und Ausgaben. Zahlenmässige Vergleiche liegen nicht vor, es ist aber anzunehmen, dass sie, besonders im Vergleich zu anderen Disziplinen, die dadurch gegebenen Spielräume nicht voll hat ausnützen können.

[31] Zwischen den ersten Entwürfen und dem Ausführungsbeginn einer Programmserie kann eine beträchtliche Frist verstreichen. Die NFP-Themen sind deshalb für unsere Fragestellung nachlaufende Indikatoren (vermutlich um ca. 3-5 Jahre).

Atteslander (1966) :

- an Universitäten und anderswo (namentlich in den politischen Entscheidungsgremien der Hochschulträger) bestehen seit langem Vorurteile gegen Soziologie ;

- praktische Sozialforschung wird durch Wirtschaft und öffentliche Verwaltung in Eigenregie betrieben [32] und stimuliert deshalb die Entwicklung der universitären Soziologie nur wenig ;

- die Auseinandersetzung mit sozialen und politischen Problemen wird von Nicht-Soziologen geführt und tendenziell monopolisiert ;

- nach dem Zweiten Weltkrieg kommt es zur Erneuerung der Vorurteile : Soziologie erscheint als fremdes Importprodukt [33].

Heintz (1968) :

- Die Schweiz wird von den Schweizern vergleichsweise als besonders wenig problematisch gesehen (hoher Konsens über die nationale, politisch-soziale Ideologie) ;

- politische Entscheidungen sind durch das stark institutionalisierte Zusammenspiel der relevanten Machtgruppen weitgehend determiniert, daher wenig (bzw. sogar negativer) Bedarf nach zusätzlichen, wissenschaftlich ermittelten Entscheidungsgrundlagen (solche würden die Komplexität der Kompromissfindung zusätzlich erhöhen) ;

- Soziologie ist Ausdruck urbaner Kultur ; diese ist in der Schweiz bis weit ins 20. Jahrhundert relativ wenig dominant [34];

In jüngerer Zeit werden aber auch Faktoren wirksamer, welche auf die Entwicklung der Soziologie stärken :

- Bedeutungszunahme neuer, mit den bisherigen konsensualen Deutungsmustern nicht befriedigend erfassbarer Probleme (Fremdarbeiter, Suburbanisierung, sich politisierende Jugend u.a.) ;

- neue Relevanz der internationalen Ebene, für deren Verständnis die nationale Ideologie nicht ausreicht ;

---

[32] Dies trifft für den Bund zu, dürfte im Fall der Kantone und Gemeinden jedoch eher die Ausnahme sein, besonders in der Periode, auf die Atteslander (1966) zurückblickt (Anm. RL).

[33] Dazu eine bestätigende Anekdote : noch 1974 sieht ein eidgenössischer Parlamentarier in der vorher erwähnten Studie über die Stellung der Frauen nichts anderes als "eine vom Ausland bezogene Ideologie" (Motion Allgöwer).

[34] Das Fehlen einer stark entwickelten urbanen Kultur dürfte in der deutschen Schweiz durch deren spezifische Sprachsituation noch verstärkt werden, da gesprochene und geschriebene Sprache nicht identisch sind (Anm. RL).

- steigende Soziologisierung des Demokratiebegriffs (er wird zunehmend nicht mehr rein juristisch gefasst - u.a. unter Einfluss der Jugend- und Studentenbewegung).

Heintz (1975) :

- die höhere Bildung ist in der Schweiz generell weniger stark entwickelt als in vergleichbaren Ländern ;

- die politische Kultur ist eher ländlich-kleinstädtisch, d.h. wenig universalistisch oder kosmopolitisch, deshalb wenig aufnahmebereit für Soziologie (greift frühere Urbanitätshypothese wieder auf - RL) ;

- die bestehende Forschungsfinanzierung privilegiert die Naturwissenschaften, welche ausserdem neben öffentlichen stark von privaten Geldern (Ausgaben für Forschung und Entwicklung in der Privatwirtschaft) gestützt werden.

Alle diese Hypothesen dürften einigermassen zutreffen. Die meisten von ihnen gelten aber erst für die jüngere Zeit. Holt man etwas weiter aus, so könnte man, unter Orientierung an den anregenden Arbeiten von Anderson (1981) über das Nichtauftauchen der Soziologie in Grossbritannien und Torrance (1981) über ihren Untergang in Oesterreich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in etwa die folgende globale Argumentation skizzieren.

Auch die Schweiz ist als Nation ein Produkt des Bürgertums im 19. Jahrhundert. Obwohl sie 1991 offiziell ihr 700jähriges Bestehen feiert, ist sie als national organisierte Gesellschaft im letzten Jahrhundert entstanden, nachdem 1798, in einer Zeit innenpolitischer Wirren und verbreiteter Erhebungen, durch den Einmarsch französischer Revolutionstruppen der Untergang ihres Ancien Régime eingeleitet wurde. Nach der auf den Wiener Kongress folgenden Restaurationsphase entstand der erste stabile Bundesstaat mit einer zunächst eher schwachen Zentralregierung erst 1848, nachdem ein kurzer Sezessionskrieg unblutig zu Ungunsten des katholischkonservativen "Sonderbundes" entschieden wurde. Der neue Bundesstaat war das Werk der Radikalen und der Demokratischen Bewegung, also des protestantischen industriellen Bürgertums, dessen politische Organe denn auch bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts (namentlich dank dem Majorzsystem der Legislativwahlen) die politischen Institutionen fest in der Hand hielten - Bauern und Arbeiter blieben zunächst ausgeschlossen und mussten sich ihre Beteiligung hart erkämpfen, die letzteren 1918 mit dem einzigen Generalstreik der modernen schweizerischen Geschichte [35].

---

[35] Vor diesem Hintergrund erstaunt weniger, dass der Bund eher als Ort bzw. Akteur nötiger Veränderungen betrachtet wird als die Kantone. Der Bundesstaat erscheint als der eigentliche politische Bauplatz des wirtschaftlich-industriellen Gesellschaftskonzepts des siegreichen Bürgertums. Die in der Gründerzeit des 19. Jahrhunderts vorgenommene Aufteilung in die kantonalen, eher geisteswissenschaftlich ausgerichteten Universitäten (mehrheitlich in der

Um es etwas überspitzt zu formulieren : dass sich die Schweizer nicht nur als Zürcher, Urner, Genfer, sondern tatsächlich als Schweizer mit einer wenn auch schwer definierbaren gemeinsamen Identität fühlen, dass sie gemeinsame politische Symbole haben und in einem gewissen Ausmass auch heute noch eine politisch-nationale Ideologie teilen ist ein soziales Konstrukt des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Erst in dieser Periode, als die bürgerliche Macht im Bundesstaat von den neuen Bauern- und Arbeiterorganisationen angegriffen zu werden begann, unternahm sie Anstrengungen zur Schaffung eines schweizerischen Patriotismus mit den üblichen kulturellen und zeremoniellen Attributen (Nationalhymne, Nationalfeier, Nationalmuseum, weibliche Identifikationsfigur der Helvetia, Telldenkmal, Landesausstellungen mit mythischer Darstellung der Schweiz als Dorfidylle) und organisatorischen Strukturen (politische und parapolitische Vereinigungen aller Art, deren wichtigster Vorläufer die seit 1761 als gewissermassen informelle politische Akademie wirkende "Helvetische Gesellschaft" war). Dieser Prozess der Schaffung einer nationalen Identität erfolgte recht bewusst und explizit [36].

In der Folge wurde der Helvetismus erneut aktiviert, besonders im Zweiten Weltkrieg im Sinn der Gegenpropaganda ("Geistige Landesverteidigung" auf der Grundlage einer 1938 erlassenen Botschaft des Bundesrates). Vermutlich ist die nationale Ideologie der Schweiz intakter als jene aller anderen kontinentaleuropäischen Länder aus dem Zweiten Weltkrieg hervorgegangen ; sie wurde sogleich für weitere 15 Jahre in einen oft militanten, generalisierten Antikommunismus übergeführt. Inbezug auf den ideologischen Konsens dieser insgesamt beinahe 50 Jahre dauernden Periode, der für Viele seinen in Beton gegossenen Ausdruck im igelförmigen Armeepavillon der Landesausstellung von 1964 fand, formuliert Saurma (1974, 367) die Hypothese, die Soziologie in der Schweiz bleibe "solange nicht folgenreich, als sie mit ihren universalmenschlich gedachten Konzepten ein Volk zu beschreiben versucht, das von der Einteilung der Welt in schweizerische und ausländische Menschen ausgehen muss".

Die Schweiz als moderner, auf einem nationalen Territorium konstituierter Staat ist vielleicht in noch stärkerem Masse ein Produkt des Bürgertums als etwa Italien oder Deutschland [37]. Dieses Bürgertum war bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts mit einem morschen, aber von den autochthonen Kräften nicht zu stürzenden Ancien Régime konfrontiert, dem in den deutsch-

zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden, teils durch "Anbau" an schon länger bestehende theologische Fakultäten) und die eidgenössischen Technischen Hochschulen mit ihren wirtschaftlich wichtigen Annexanstalten (etwa zur Ausarbeitung und Vereinheitlichung von Massen und Gewichten oder zur Materialprüfung) ist bis heute folgenreich geblieben.

[36] Um die Jahrhundertwende wurde das "Schweizerdorf" zu einem gern verwendeten und tatsächlich effektvollen Pendant der anlässlich nationaler und internationaler Ausstellungen gezeigten Leistungen der siegreichen Industrie, am sichtbarsten wohl an der Pariser Weltausstellung (noch heute gibt es in Paris ein Quartier namens Village suisse) - vgl. Crettaz, 1987.

[37] Mir ist keine vergleichende historische Analyse zu diesem Thema bekannt. Die folgenden Ausführungen sind als empirisch noch zu überprüfende Thesen aufzufassen.

schweizerischen Städten auch ein rigides Zunftsystem zuzurechnen ist, das die "Industrialisten" zum Ausweichen aufs Land zwang. Auf diese Weise, wohl auch begünstigt durch eine relativ weit gediehen Protoindustrialisierung, kam es zu einem relativ raschen Verlauf einer vorwiegend technischen "industriellen Revolution", die aber nicht mit tiefgreifenden, ebensoschnell verlaufenden sozialen Umstrukturierungen verbunden war. Eine verstärkte Urbanisierung setzte erst gegen das Ende des 19. Jahrhunderts ein, die Schweiz blieb lange, obwohl ökonomisch längst industrialisiert, eine ländlich und kleinstädtisch geprägte Gesellschaft (man erinnere sich an Heintz' Hypothese über den Zusammenhang zwischen langsamer Entwicklung der Soziologie und geringer Urbanität). Es könnte sein, dass das kreative und auch rentable Ausweichen der Industrie (tiefere Löhne und direkter Zugang zur Wasserkraft, besonders im Fall der nord-ostschweizerische Textilindustrie) und die nicht mehr nötige Revolution (ausser im Tessin), an deren Stelle ein politischer Machtkampf um die Staatsform trat, im schweizerischen Bürgertum ein wenig theoretisches, nicht an Antagonismen oder an deren Kontrolle orientiertes, voluntaristisches (der willensbedingten Machbarkeit verpflichtetes) Gesellschaftskonzept entstehen liess [38]. Ausserdem hatte es seit dem 18. Jahrhundert in der Form verschiedener "Gesellschaften" Organe entwickelt, die der pragmatischen Analyse der sozialen Probleme und dem Ausdenken neuer Organisationsformen dienten (u.a. die 1761 gegründete Helvetische Gesellschaft und seit 1914 ihre Nachfolgerin, die Neue Helvetische Gesellschaft - vgl. Im Hof, 1982) [39]. Dies könnte erklären, dass bei wirtschaftlichen und politischen Entscheidungsträgern bis in die zweite Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts die Überzeugung vorherrschte, über ein hinreichendes Verständnis der eigenen, "selbstgemachten" Gesellschaft zu verfügen und für deren Steuerung nicht auf wissenschaftliche Entscheidungsgrundlagen angewiesen zu sein. Jost (1979, 18) stellt in seiner Analyse der politisch-kulturellen Widerstände gegen eine nicht dem dominanten Diskurs verpflichteten Sozialgeschichte in der Schweiz fest : "Erst als die Widersprüche der industriellen Gesellschaft die von den Liberalen gehegten Utopien von Fortschritt, Freiheit und Harmonie in Frage zu stellen begannen, geriet die Harmonie zwischen Politik und Geschichte ins Wanken". Ähnlich argumentiert auch Klöti (1987, 4), um die langsame und in der deutschen Schweiz auch heute noch erstaunlich geringe Entwicklung der politischen Wissenschaft als Universitätsfach zu erklären.

---

[38] Es sei in diesem Zusammenhang auch an die noch heute andauernde Beliebtheit der Bezeichnung der Schweiz als "Willensnation" erinnert. "Im Gegensatz zu den europäischen Nationalstaaten, deren Identität auf einem aus Sprache, Kulturraum und Rasse gebildeten Konzept beruht, musste der (schweizerische - RL) Bundesstaat des 19. Jahrhunderts, mangels eines einheitlichen Kulturraumes, seine identitätsbildenden Ideen dem politischen Diskurs entnehmen" (Jost 1987, 9). Gemäss der nationalen Rhetorik existiert also die Schweiz, anders als andere Nationen, nicht, weil sie eine historisch gewordene Einheit wäre, sondern weil sie trotz ihrer inneren Diversität von ihren Bürgern als Einheit gewollt ist.

[39] Geringe Förderung von Wissenschaft scheint allerdings nach Körner (1983, 61) noch weiter zurückzugehen ; er bringt dies mit dem Fehlen einer Aristokratie, aber auch schon mit der politischen und sozialen Struktur zusammen.

In bestätigendem Sinne und gegen Vorstellungen eines seither erfolgten grundlegenden Wandels skeptisch stimmend lässt sich in eine solche Argumentationslinie auch einbringen, dass noch für den Beginn der 70er Jahre (Legislaturperiode 1971-75) die bisher einzige breit angelegte Machtstudie auf nationaler Ebene das Resultat erbrachte, die schweizerische Machtstruktur entspreche einem hyperintegrierten Modell, bestehend aus einem zentralen Machtkern, dem die wichtigsten gesellschaftlich-politischen Interessenblöcke angehören, und an den die sektorielleren Interessengruppen, die eine beschränkte Zahl weiterer Blöcke bilden, kooperativ angebunden sind (Kriesi, 1980). Auf der obersten Ebene der nationalen Entscheidbildung besteht also, im Kontrast zum sonst vorherrschenden institutionellen Föderalismus, ein derart stark integriertes System, dass man sich fragen kann, ob es beispielsweise noch dem Phänomen des Neokorporatismus entspricht oder ob dieses dafür nicht bereits zu pluralistisch ist [40]. Um die zu Beginn dieses Aufsatzes herangezogenen drei Dimensionen wiederaufzunehmen : auf oberster Stufe der institutionellen Machthierarchie verschwindet gleichsam die strukturelle und kulturelle Heterogenität als Binnenstruktur (sie bleibt als politische Gegebenheit ausserhalb der Machtelite, mit der nach Massgabe ihres Störpotentials zu rechnen, selbstredend bestehen) und überlässt das Feld der Kleinheit, jedenfalls was die Praxis und die daraus resultierenden Informationsbedürfnisse der Entscheidungsträger betrifft. Die Hypothese liegt nahe, dass eine auf solcher Grundlage ausgeübte politische Praxis besonders wenig dazu prädestiniert, Sozialwissenschaften als "brauchbare" Wissensproduzenten einzustufen. Touraine (1974, 45 und 89) denkt entlang analoger Linien, wenn er als gesamtgesellschaftliche Entstehungsbedingungen der Soziologie das Auseinandertreten von wirtschaftlicher, politischer und kultureller Herrschaft bezeichnet, welches die zuvor herausgebildete Triftigkeit der Kategorien herkömmlichen, anders als wissenschaftlich validierten sozialen Denkens erschüttert.

Wie bereits ausgeführt wurde, haben sich erst seit Mitte der 60er Jahre erste Brüche im nationalen Selbstverständnis bemerkbar gemacht. Dies ist auch die Periode, in welcher die hochindustrialisierte, aber wenig zentralisierte Schweiz beginnt, sich stärker als Konsum- und Dienstleistungsgesellschaft zu entwickeln, und in der gleichzeitig die urbanen Konzentrationen zunehmen. Eine der Bedingungen, die Heintz für die langsame Entwicklung der Soziologie verantwortlich macht, verändert sich somit tatsächlich erst in neuerer Zeit in einem für sie günstigen Sinn. Man kann hier die Überlegung anschliessen, dass zwischen Soziologie und Intelligentsia im allgemeinen ein wichtiger Zusammenhang besteht. In der Schweizer Tradition fehlt weitgehend eine sozial anerkannte Rolle des Intellektuellen, vermutlich, weil sie

---

[40] Es muss hier unterstrichen werden, dass sich diese Ergebnisse auf die obersten Entscheidungsniveaus der Bundesebene beziehen ; auf tieferen Ebenen besteht in vielfacher Hinsicht eine stärkere Dezentralisierung der Macht - nicht nur auf der Seite der institutionellen politischen Strukturen, sondern beispielsweise auch im Verbandswesen.

eben ein ausgesprochen urbanes Phänomen ist [41]. Was, wie schon erwähnt, mit der Tatsache nicht im Widerspruch steht, dass in der Schweiz eine längere Tradition öffentlichen Nachdenkens über die Gesellschaft und ihre Gestaltung besteht. Nur wird dieses Nachdenken, jedenfalls bis nach der Mitte dieses Jahrhunderts, nicht von kritischen Intellektuellen getragen, sondern von patriotischen Gelehrten oder Praktikern, also von Persönlichkeiten mit praktischem Sozialwissen, für die der Gedanke, mittels systematisch, allenfalls gar wissenschaftlich erworbenen Wissens lasse sich die Gesellschaft verwalten, verbessern oder verändern, gegenüber dem pragmatischen Aushandeln und der intuitiv zupackenden Gestaltung im Hintergrund steht. Aus solcher Sicht erscheint Soziologie insofern unerwünscht, als vermutet wird, sie könnte dazu beitragen, dass weitere soziale Probleme als solche definiert und legitimiert werden und damit die Komplexität ("Unregierbarkeit") des Handlungssystems der entsprechenden Akteure erhöhen (Weber, 1980, 302) [42].

Erst in neuester Zeit haben sich also die für die Entwicklung der Soziologie günstigen Bedingungen stärker entwickelt, was ihre universitäre wie auch ihre ausseruniversitäre Institutionalisierung betrifft. Diese konnte in der Tat seit dem Beginn der 70er Jahre in einem gewissen Masse ausgebaut werden, wobei allerdings dieser Prozess gegenüber der allgemeinen Bildungsexpansion relativ spät in Gang kam, sodass die Soziologie im Vergleich zu anderen Disziplinen von der Phase der fetten Kühe nur beschränkt profitierte. Die gegenwärtige Situation ist, was die Universitäten betrifft, dadurch gekennzeichnet, dass die vorhandene Ausstattung meist nur gerade aufrechterhalten werden kann (bei generell ungenügendem Umfang des Mittelbaus). Eine gewisse Bewegung ist für die nächsten Jahre nur insofern voraussagbar, als in den 90er Jahren an verschiedenen Orten Umbesetzungen aus Altersgründen anstehen.

4. Soziologische Thematisierung der schweizerischen Gesellschaft

Es ist auffallend und mag mit dem soeben Gesagten zusammenhängen, dass bisher, anders als in einer grossen Zahl westlicher Staaten, kein autori-

---

41 Die Kleinheit des Kontextes kann dies insofern verstärken, als sie allgemein die Differenzierung von Rollen begrenzt - falls davon ausgegangen werden kann, dass die moderne Figur des Intellektuellen von einer starken gesellschaftlichen Rollendifferenzierung abhängt. Auch die schon eingangs erwähnte Tatsache dürfte eine wichtige Rolle spielen, dass aufgrund der Dezentralisierung der politischen Prozesse ein Grossteil der manifesten Probleme nicht auf nationaler Ebene aggregieren, sondern im kommunalen und kantonalen Rahmen bearbeitet werden. Das hat gelegentlich auch direkte forschungspraktische Konsequenzen : gegenwärtige laufen in mehreren Kantonen voneinander unabhängige Erhebungen zur Neuen Armut oder sind bereits abgeschlossen ; im Rahmen des NFP 29 wird jetzt erst ein Anlauf zu einer Synthese genommen.

42 So mag sich etwa die überraschende Tatsache erklären, dass praktisch keine sozialwissenschaftlichen Studien über die Probleme der Sprachgrenzen innerhalb der Schweiz existieren.

tativer Versuch unternommen wurde, die schweizerische Gesellschaft gesamthaft soziologisch darzustellen, auch kaum hinsichtlich eines zentralen Aspektes wie etwa der sozialen Ungleichheiten.

Als Kandidaten für eine solche Kategorie soziologischer Schriften kommen lediglich wenige Versuche jüngeren Datums in Betracht (z.B. Levy, 1982) ; die Anstösse dazu kamen, charakteristischerweise, ausnahmslos aus der im Kulturmarkt tätigen Wirtschaft sowie der sozialen oder politischen Praxis, aber nicht aus der universitären Soziologie [43]. Ziel dieser Werke ist meist eher eine pluralistische Präsentation von Facetten der Gesellschaft, z.T. in Form kommentierter Faktensammlungen, als eine soziologische Gesamtsicht (Hilowitz, in Vorbereitung ; Oetterli & Zeugin, 1985 ; Blancpain et al., 1978 ; Autorenkollektiv, 1978).

Umgekehrt gesehen - und unsere These einer grossen Zurückhaltung der Schweizer Soziologen bestätigend - scheinen die existierenden Versuche von Gesamtdarstellungen umso soziologiehaltiger zu sein, je weniger universitär und "offiziell" sie entstehen. So sind beispielsweise mit weniger als 10 Jahren Abstand zwei an ein sehr breites, nicht universitäres Publikum gerichtete Lexika der Schweiz entstanden, von denen das erste, von der Kulturabteilung des Grossverteilers Migros (Ex Libris) herausgegeben einen ansehnlichen Anteil soziologischer und sozialhistorischer Ausführungungen enthält (Flüeler, 1975), das andere (Das Gelbe Heft 1979-81, nur als regelmässige Heftbeilage und nicht als Buch publiziert) gar von einem Soziologen konzipiert wurde. An offizielleren, "gelehrteren" Werken dagegen haben Soziologen nicht oder nur marginal mitgearbeitet - marginal etwa am bald vierbändigen "Handbuch Politisches System der Schweiz" (div. Herausgeber, 1983, 1984, 1986) oder am "Handbuch Sozialwesen Schweiz" (Fehlmann et al., 1987), gar nicht an der "Geschichte der Schweiz und der Schweizer", möglicherweise etwas angemessener in den in Vorbereitung befindlichen Werken "Handbuch der schweizerischen Volkskultur" und "Schweizer Lexikon 91" [44].

Im übrigen betrifft die soziologische Produktion Einzelaspekte der schweizerischen Gesellschaft oder konkrete soziale Probleme, die z.T. recht intensiv und vertieft bearbeitet werden (etwa Themen wie Struktur der politischen Macht, Politische Aktivität und Partizipation, Regionale Disparitäten, raumbezogenes Verhalten, Einkommensverteilung, Probleme mit der Präsenz von Fremdarbeitern, medizinsoziologische Fragestellungen).

Obwohl also die Schweizer Soziologen ohne Zweifel Vieles und auch gut Belegtes zu ihrer Gesellschaft zu sagen haben, wurde von ihnen noch kaum je der Versuch unternommen, daraus ein Gesamtbild zu konstruieren.

---

[43] Mit Ausnahme des Kompendiums von Blancpain et al. (1978), das insofern keinen Anspruch auf diese Kategorie erhebt, als es nur Interpretationsgrundlagen liefert.

[44] Eine Mittelposition kann man in dieser Hinsicht auch Wehling (1988) einräumen.

5. Quintessenz ?

Ist es möglich und sinnvoll, aus dem hier Gesagten Schlussfolgerungen zu ziehen ? Zunächst ist an die Ungesichertheit der vorliegenden Ausführungen zu erinnern. Ihre Erarbeitung hat gezeigt, dass die schweizerische Soziologie noch kaum Ansätze zu einer Selbstthematisierung entwickelt hat. Nach wie vor gilt der erstaunte Vorwurf von Röthlin (1976, 7) : "Man gewinnt den Eindruck, dass die Soziologen alles soziologisch untersuchen, sich selbst aber zuletzt". Weber (1988) stellt hinsichtlich der generell geringen Selbstthematisierung der Hochschulen in der Schweiz fest, sie resultiere einmal aus dem eng gewobenen, auch informellen Beziehungsnetz zwischen den Akteuren aus Politik und Verwaltung und jenen der Hochschulen und weiter daraus, dass auch die hochschulinterne Verwaltung, welche an solcher Selbstthematisierung interessiert wäre, nur schwach ausgebildet ist. Für eine derartige Selbstthematisierung käme den Sozialwissenschaften eine wichtige Funktion zu, welche sie aber angesichts ihres geringen Ausbaus - aus den skizzierten Gründen - kaum erfüllen können. In diesem Zirkel bleibt der Soziologie offenbar für ihre eigene Selbstthematisierung umso weniger Raum, als ihre gesellschaftlichpolitische Legitimität, wie erwähnt, keineswegs als gesichert anzusehen ist.

Gibt es überhaupt eine schweizerische Soziologie ? Wie wirken sich Heterogenität und Kleinheit als sozietale Randbedingungen auf ihre Entwicklung aus ? Man kann wohl ohne jemanden zu beleidigen feststellen, dass es eine schweizerische Soziologie im Sinne eines kohärenten, durch einen identifizierbaren wissenschaftlichen Stil gekennzeichneten Ganzen gibt und bisher auch nie gegeben hat. Auch ein in Ansätzen über die ganze Nation sich erstreckende wissenschaftliche Interaktions- und Diskussionszusammenhangs ist äusserst prekär und bedarf ständiger Reproduktionsbemühungen im Rahmen der SGS. Kleinheit und Heterogenität des schweizerischen Kontextes haben sich, jedenfalls bisher, vorwiegend im Sinn des Ausbleibens fördernder Faktoren gegenseitig verstärkend ausgewirkt - insofern scheint für die Soziologie zu gelten, was eine ganze Reihe schweizerischer Schriftsteller immer wieder beklagt hat : kein Platz für "unpassendes" Denken in der helvetischen Enge (Schmid, 1963).

Können aus dieser Diagnose weitergehende Schlussfolgerungen gezogen werden, etwa auf die Möglichkeiten und Bedingungen des Fruchtbarwerdens gesellschaftlicher Heterogenität in grösseren, beispielsweise europäischen Zusammenhängen ? Welche Chancen gibt Heterogenität für das Bedürfnis nach gesellschaftlichem Wissen und für dessen institutionelle Wirksamkeit ? Unter welchen strukturellen Bedingungen, bei Vorhandensein welcher Ressourcen und aufgrund welcher Strategien kommen diese Chancen zum Tragen ? Ist ihnen Dezentralisierung grundsätzlich abträglich, sind verschiedene Formen von Vernetzung zu unterscheiden, spielt die Grösse des relevanten sozietalen Rahmens eine ausschlaggebende Rolle ?

Die schweizerische Erfahrung in dieser Hinsicht aufzuarbeiten hat noch kaum ein Sozialwissenschafter unternommen - hier wäre zweifellos ein interessanter Beitrag zugleich zum Verständnis unserer eigenen Gesellschaft und zu jenem der Konstruktion Europas zu leisten.

BIBLIOGRAPHIE

ANDERSON Perry (1981), "Grossbritannien : Soziologische Gründe für das Ausbleiben der Soziologie", In LEPENIES W., Geschichte der Soziologie. Suhrkamp, Frankfurt, New York, Bd. III, 413-442.

ATTESLANDER Peter (1966), "Zur Lage der Soziologie in der Schweiz", Einleitung in ATTESLANDER P. & GIROD R., Soziologische Arbeiten I, Huber, Bern, 9-28.

AUTORENKOLLEKTIV (1978), Wohlstand und Ordnung ? Zur Soziologie der Schweiz heute, edition etcetera, Basel.

BERNSDORF Wilhelm & KNOSPE Horst (1980 und 1984), Internationales Soziologenlexikon, 2 Bde. Enke Verlag, Frankfurt.

BORKOWSKI Anna et al. (1981), "Soziologie in der öffentlichen Auseinandersetzung, dargestellt am Beispiel von Untersuchungen zur Stellung der Frau in der Schweiz", Bulletin Soziologie/Politische Wissenschaft, 32, 35-49.

CRAIG Gordon A. (1988), Geld und Geist. Zürich im Zeitalter des Liberalismus 1830-69, Beck, München.

CRETTAZ Bernard (1987), Un si joli village - Essai sur un mythe helvétique. Histoire et société contemporaines, 6, 5-18.

DAS GELBE HEFT (1979-1981), Lexikon der Schweiz, Ringier, Zürich (nicht als Buch publizierte wöchentliche Heftbeilage).

FEHLMANN Maja et al. (1987), Handbuch Sozialwesen Schweiz, Pro Juventute, Zürich.

FISCHER Hardi (1984), "Das neue Verhältnis zwischen Deutschschweizern und Westschweizern", Schweizerische Zeitschrift für Psychologie und ihre Anwendung, 43 (3), 177-193.

FISCHER Hardi & TRIER Uri P. (1962), Das Verhältnis zwischen Deutschweizer und Westschweizer, Huber, Bern.

FLÜELER Niklaus et al. (1975), Die Schweiz - vom Bau der Alpen bis zur Frage nach der Zukunft, Ex Libris, Zürich.

GERMANN Raimund & WEIBEL Ernest (1986), "Handbuch Politisches System der Schweiz", Band 3 : Föderalismus, Haupt, Bern.

Handbuch Politisches System der Schweiz (1983, 1984, 1986), Bisher 3 Bände (I Grundlagen, II Strukturen und Prozesse, III Föderalismus) mit wechselnden Herausgebern, Haupt, Bern.

HEINTZ Peter (1968), "Probleme der Entwicklung der Soziologie in der Schweiz", unpublizierter Vortrag, Schweizerische Gesellschaft für Soziologie, Zürich.

HEINTZ Peter (1972), "Stand und Einschätzung der Soziologie in der Schweiz", Revue européenne des sciences sociales / Cahiers Vilfredo Pareto, 10 (27), 5-11.

HEINTZ Peter (1975), "Les problèmes de la sociologie en Suisse", Revue internationale des Sciences sociales, 27 (4), 831-835.

HEINTZ Peter & HUTMACHER Walo (1974), "Die Förderung der Sozialwissenschaften in der Schweiz", Neue Zürcher Zeitung, 7.2.1974, 17.

HILOWITZ Janet & WALLIMANN Isidor (1990), Switzerland in Perspective, Greenwood Press, Westport/London (in Vorbereitung).

HUTMACHER Walo et al. (1981), "Mémoire concernant la politique de la science et le développement de la sociologie en Suisse depuis 1970", Bulletin Soziologie/Politische Wissenschaft, 32, 1-30.

IM HOF Ulrich (1982), Das gesellige Jahrhundert. Gesellschaft und Gesellschaften im Zeitalter der Aufklärung, Beck, München.

JOST Hans-Ulrich (1987), "Identität und nationale Geschichte", Widerspruch, 13, 7-20.

JOST Hans-Ulrich (1983), "Bedrohung und Enge (1914-1945)", Kapitel 8, in ANDREY A. et. al., Geschichte der Schweiz - und der Schweizer, Band III, Helbing & Lichtenhahn, Basel, 731-819.

KLÖTI Ulrich (1987), "Politische Wissenschaft in der Schweiz", Kleine Studien zur Politischen Wissenschaft, Nr. 245.

KÖRNER Martin (1983), "Réformes, Ruptures, Croissances (1515-1648)", In ANDREY G. et al., Nouvelle Histoire des Suisses et de la Suisse, vol. II, Payot, Lausanne, 7-96.

KRIESI Hanspeter (1980), Entscheidungsstrukturen und Entscheidungsprozesse in der Schweizer Politik, Campus, Frankfurt, New York.

LEPENIES Wolf (1981), "Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität der Soziologie", Einleitung zu LEPENIES W., Geschichte der Soziologie, Suhrkamp, Frankfurt, Bd. I, I-XXXV.

LEVY René (1990), "Votes populaires et disparités contextuelles en Suisse", Revue française de sociologie, (zur Publikation vorgesehen).

LEVY René (1988), Die schweizerische Sozialstruktur, Pro Helvetia, Zürich (1982).

LEVY René & DUVANEL Laurent (1984), Politik von unten. Bürgerprotest in der Nachkriegsschweiz, Lenos, Basel.

LINDER Wolf (1983), "Entwicklung, Strukturen und Funktionen des Wirtschafts- und Sozialstaats in der Schweiz", Kap. IV, in RICKLIN A. (Hrsg.), Handbuch Politisches System der Schweiz, Haupt, Bern, 255-379.

MEIER-DALLACH Hans-Peter (1984), "Soziologie : vom Klagen zur Forderung", Bulletin Soziologie/Politische Wissenschaft, 45, 51-55.

MERTON Robert K. (1970), "Social Conflict over Styles of Sociological Work", in CURTIS J.E. & PETRAS J.W., The Sociology of Knowledge : A Reader, Praeger, New York, Washington, 507-30.

NEF Rolf (1980), "Struktur, Kultur und Abstimmungsverhalten", Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, 6 (2), 155-190.

ÖTTERLI Jörg & ZEUGIN Peter (Hrsg.) (1985), Einführung in die Gesellschaftskunde, IPSO, Zürich.

PICHARD Alain (1988), "La cinquième frontière - deux manières d'être citoyens", DISP (Dokumente und Informationen zur Schweizerischen Orts-, Regional- und Landesplanung), 92, 24-28.

REY Jean-Noël (1983), Trop d'état ? Essai sur la mise en cause de l'Etat-Protecteur en Suisse, Réalités sociales, Lausanne.

RÖTHLIN Bruno (1976), "Zur Soziologieausbildung an den schweizerischen Hochschulen. Bestandesaufnahme - Entwicklungsperspektiven - Probleme", Kommission für Studienreform & Schweizerische Gesellschaft für Soziologie, Zürich.

SAURMA Adalbert (1974), "Zum Wandel ideologischer Gehalte in der Schweiz", Schweizerische Gesellschaft für Soziologie, Beiträge zur soziologischen Analyse der Schweiz, Genf, 365-373.

SCHMID Karl (1963), Unbehagen im Kleinstaat, Artemis, Zürich, Stuttgart.

SCHWEIZERISCHE GESELLSCHAFT FÜR SOZIOLOGIE (1974), (Planungskommission), "Vorschläge für einen Entwicklungsplan der Soziologie in der Schweiz. Prinzipien und Vorschläge für die Infrastruktur", Wissenschaftspolitik, Beiheft 3.

SCHWEIZERISCHE ZEITSCHRIFT FÜR SOZIOLOGIE (1977), (verschiedene Autoren), Atelier : Sociologie impossible ?, 3 (1), 139-196.

SCHWEIZERISCHER WISSENSCHAFTSRAT (1989), "Forschungsplatz Schweiz, Horizont 1995", Ziele für die schweizerische Forschungspolitik, Bern.

SCRIS (Service cantonal de recherche et d'information statistique) (1982), Aspects de la dépendance économique intercantonale, Lausanne.

SOZIOLOGISCHES INSTITUT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH (1978), Almanach der Schweiz. Daten und Kommentare zu Bevölkerung, Gesellschaft und Politik, Lang, Bern, Frankfurt, Las Vegas.

TORRANCE John (1981), "Die Entstehung der Soziologie in Oesterreich 1885-1935", in LEPENIES W., Geschichte der Soziologie, Suhrkamp, Frankfurt, Bd. III, 443-495.

TOURAINE Alain (1974), Pour la sociologie, Seuil, Paris.

WEBER Karl (1980), "Produktion, Kontrolle, Verteilung und Verwendung soziologischen Wissens - Einige Vermutungen", Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, 6 (3), 299-307.

WEBER Karl (1988), "Zur Lage der Hochschulforschung in der Schweiz", in ÖHLER Chr. & WEBER W.-D. (Hrsg.), Forschungspotentiale sozialwissenschaftlicher Hochschulforschung, 51-62.

WEHLING Hans Georg (Red.) (1988), Die Schweiz, Kohlhammer, Stuttgart, Köln, Mainz.

YZERMAN Thomas J. (1980), "Sociologists on the Labor Market in the Netherlands", Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, 6 (3), 361-375.

ANHANG : TEXTE ZUR SOZIOLOGIE IN DER SCHWEIZ

ATTESLANDER Peter (1966), "Zur Lage der Soziologie in der Schweiz", Einleitung in ATTESLANDER P. & GIROD R., Soziologische Arbeiten I, Huber, Bern, 9-28.

ATTESLANDER Peter (1969), "Unbehagen an der Soziologie", Der Bund 1969, 177/1.8.69 und 178/3.8.69.

ATTESLANDER Peter & ÖTTERLI Jörg (1966), "Bibliographie des soziologischen Schrifttums der Schweiz 1945-1966", in ATTESLANDER P. & GIROD R., Soziologische Arbeiten, I. Huber, Bern, 307-349.

BASSAND Michel (1965), "La sociologie en Suisse, état et orientation de l'enseignement et de la recherche", Social Sciences Information, IV (2), 86 ff.

BEHRENDT Richard F. (1955), "Zur Gründung der Schweizerische Gesellschaft für Soziologie ?", Schweiz. Hochschulzeitung, 123-131.

BORKOWSKI Anna et al. (1981), "Soziologie in der öffentlichen Auseinandersetzung, dargestellt am Beispiel von Untersuchungen zur Stellung der Frau in der Schweiz", Bulletin Soziologie/Politische Wissenschaft, 32, 35-49.

BÜRGISSER Margret & FRITZ Andrea (1983), "Soziologen in der Schweiz. Eine Studie über die Ausbildung und die berufliche Situation der Schweizer Soziologen", Bulletin Soziologie/Politische Wissenschaft, Spezialnummer, März 1983.

FRAGNIERE Jean-Pierre (1975), "Sur la Société suisse de sociologie", Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, 1 (1), 211-215.

FRAGNIERE Jean-Pierre (1981), "25 ans Société suisse de sociologie", Manuscrit, Lausanne.

GESER Hans (1979), "Berufliche Probleme und Chancen schweizerischer Soziologieabsolventen", Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, 5, 415-436.

GESER Hans (1983), "In Memoriam Professor Peter Heintz", Schweizerische Zeitschrift für Soziologie", 9 (1), 1-6.

GESER Hans & HÖPFLINGER François (1974), "Soziologische Anmerkungen zu einer Diffusionspolitik der Soziologie", Manuskript, Zürich.

GESER Hans & HÖPFLINGER François (1980), "Professionelle Orientierungen in der schweizerischen Soziologie", in HISCHIER G. et al., Weltgesellschaft und Sozialstruktur, Rüegger, Diessenhofen, 609-630.

GIROD Roger (1954), "Les activités du Centre de Recherches Sociologiques de Genève et la méthode active et spontanée", Transactions of the Second World Congress of Sociology, Bd. I, London, 53 ff.

GIROD Roger (1959), "La Faculté des Sciences économiques et sociales de 1914-1956", L'Histoire de l'Université de Genève, Tome IV, Annexes, Genève, 125-126.

HEINTZ Peter (1968), "Probleme der Entwicklung der Soziologie in der Schweiz", Vortrag 15.11.1968.

HEINTZ Peter (1972), "Stand und Einschätzung der Soziologie in der Schweiz", Revue européenne des sciences sociales, Cahiers Vilfredo Pareto, 10 (27), 5-11.

HEINTZ Peter (1975), "Les problèmes de la sociologie en Suisse", Revue internationale des sciences sociales, 27 (4), 831-835.

HEINTZ Peter (1975), "Problems of Developing Sociology in Switzerland", International Social Science Journal, 27 (4), 777-780.

HEINTZ Peter (1979), "Cross-pressures on Sociology : Scientific Identity versus Student Expectations", International Social Science Journal, Revue Internationale des Sciences Sociales, 31 (1), 28-39.

HEINTZ Peter & HUTMACHER Walo (1974), "Die Förderung der Sozialwissenschaften in der Schweiz", Neue Zürcher Zeitung, 7.2.1974, 17.

HÖPFLINGER François (1979), "Schweizer Soziologen und ihre aktuelle Tätigkeit", Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, 4 (2), 195-202.

HUTMACHER Walo (1983), "Peter Heintz et l'institutionnalisation de la recherche sociologique en Suisse", Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, 9 (1), 13-14.

HUTMACHER Walo et al. (1981), "Mémoire concernant la politique de la science et le développement de la sociologie en Suisse depuis 1970", Bulletin Soziologie, Politische Wissenschaft, 32, 1-30.

KÖNIG René (1949), "La situation actuelle de la sociologie en Suisse", Manuskript zuhanden der UNESCO.

KÖNIG René (1954), "Report on some experiences in social research techniques in Switzerland and Germany", Transactions of the second World Congress of Sociology, Bd. I, London, 58 ff.

KÖNIG René (1966), "Das Lehren der Soziologie und seine Wandlungen", in ATTESLANDER P. & GIROD R., Soziologische Arbeiten I. Huber, Bern, 33-51.

KÖNIG René (1987), Soziologie in Deutschland : Begründer, Verfechter, Verächter, Hanser, München.

KRIESI Hanspeter (1980), "Methoden zur Legitimation soziologischer Praxis", Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, 6 (3), 383-388.

LEVY René & RITSCHARD Rolf (1979), "Hauptresultate der Absolventenbefragung am Soziologischen Institut der Universität Zürich", Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, 5 (3), 422-436.

MEIER-DALLACH Hans-Peter (1984), "Soziologie : vom Klagen zur Forderung", Bulletin Soziologie, Politische Wissenschaft, 45, 51-55.

MEYER Ruth & RENAUD Martial (1975), "Soziologische Forschung in der Schweiz", Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, 1 (1), 201-209.

MEYER-FEHR Peter (1980), "Internationale Rezeption der Arbeiten von Peter Heintz und anderen Schweizer Soziologen", in HISCHIER G. et al., Weltgesellschaft und Sozialstruktur, Rüegger, Diessenhofen, 631-648.

RÖTHLIN Bruno (1976), "Zur Soziologieausbildung an den schweizerischen Hochschulen. Bestandesaufnahme - Entwicklungsperspektiven - Probleme", Kommission für Studienreform & Schweizerische Gesellschaft für Soziologie, Zürich.

SCHWEIZERISCHE GESELLSCHAFT FÜR SOZIOLOGIE (1974), "Vorschläge für einen Entwicklungsplan der Soziologie in der Schweiz, Wissenschaftspolitik, Beiheft 3 / Société Suisse de sociologie, Propositions pour un plan de développement de la recherche sociologique en Suisse, Politique de la science, supplément 3.

SCHWEIZERISCHE ZEITSCHRIFT FÜR SOZIOLOGIE (1977), (verschiedene Autoren), Atelier : Sociologie impossible ?, 3 (1), 139-196.

WALTER Emil (1959), "Von der Sozialphilosophie zur empirischen Sozialforschung", Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik, 95.

WALTER-BUSCH Emil (1984), "Die Förderung soziologischer Forschung durch den Schweizerischen Nationalfonds, 1970-1980", Bulletin Soziologie, Politische Wissenschaft, 44, 20-37.

WEBER Karl (1980), "Produktion, Kontrolle, Verteilung und Verwendung soziologischen Wissens - Einige Vermutungen", Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, 6 (3), 299-309.

WEBER Karl (1988), "Zur Lage der Hochschulforschung in der Schweiz", in ÖHLER Chr. & WEBER W.-D. (Hrsg.), Forschungspotentiale sozialwissenschaftlicher Hochschulforschung, Beltz, Weinheim, 51-62.

ZEUGIN Peter (1979), "Soziologie - ein Studium mit schlechten Berufschancen ?", Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, 5 (3), 416-422.